Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 95 (1950)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

Blick vom Hohen Kasten auf Staubern, Altmann und Säntis (App. I.-Rh.)

***Die Nordostschweiz**, das unvergessliche Wanderparadies, freut sich auf den Besuch der Jugend im kommenden Jahr*

Prospekte, Auskünfte und Reisevorschläge durch Nordostschweiz. Verkehrs-Vereinigung, Verkehrsbureau St. Gallen, Helvetiaplatz

SLZ | 95. Jahrgang | **Nr. 1** | S. 1...24 | Zürich, 6. 1. 1950

Versammlungen

LEHRERVEREIN ZÜRICH.

— **Lehrergesangverein.** Freitag, 13. Januar, 19.45 Uhr, Hohe Promenade. Probe für die Pestalozzifeier vom 15. Januar.

— **Lehrerturnverein.** Montag, 9. Januar, 17.45 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli. Lektion Knaben II. Stufe, Spiel. Leitung: Hans Studer.

— **Lehrerinnenturnverein.** Dienstag, 10. Januar, 17.30 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli. Lektion II. Stufe. Leitung: Dr. Wechsler. Allen ein herzliches Willkommen im neuen Jahr!

— **Lehrerturnverein Limmattal.** Montag, 9. Januar, 17.30 Uhr, Kappeli. Training, Spiel. Leiter: A. Christ.

ANDELFINGEN. Schulkapitel des Bezirkes. Samstag, 14. Januar, 09.00 Uhr, Schulhaus Marthalen. Eingliederung der Volksschullehrer in die BVK.

— **Lehrerturnverein.** Dienstag, 10. Januar, 18.15 Uhr. Tummelspiele 1.—3. Stufe.

BÜLACH. Lehrerturnverein. Freitag, 13. Januar, 17.05 Uhr, Turnhalle Bülach. Mädchenturnen II. Stufe, Korbball.

HORGEN. Lehrerturnverein. Freitag, 13. Januar, 17.30 Uhr, in Horgen. Mädchenturnen II./III. Stufe, Hallenhandball.

MEILEN. Schulkapitel. 1. Kapitelsversammlung Samstag, 14. Januar, 8 Uhr, Schulhaus Rigistr., Küsnacht. 1. Verhandlungen. 2. Vom Atlantik zum Pazifik, Lichtbildervortrag von Kollege K. Angst, Sek.-Lehrer, Zürich.

— **Lehrerturnverein.** Erste Turnstunde nach den Winterferien: Freitag, 13. Januar, 18 Uhr, in Meilen.

USTER. Lehrerturnverein. Montag, 9. Januar, 17.50 Uhr, Hasenbühl. Knaben II. Stufe, Geräteübungen, Spiel.

PFÄFFIKON. Schulkapitel. Samstag, 21. Januar, 8.15 Uhr, im Schulhaus Effretikon. Orientierung über die Abstimmungsvorlage vom 29. Januar (Einordnung der Volksschullehrer in die kant. Beamtenversicherungskasse). Berichte über die Schulverhältnisse in Oesterreich.

WINTERTHUR. Lehrerturnverein. Montag, 9. Januar, 18 Uhr, Kantonsschulturnhalle. Freiübungsgruppen für Knaben II. und III. Stufe; Vorübungen für das Schlittschuhlaufen.

— **Lehrerinnenturnverein.** Wiederbeginn der Turnstunden in der Turnhalle Tössfeld: Dienstag, 24. Januar, Beginn 17.15 Uhr. Frauenturnen.

BAHNHOFBUFFET
Inh. Primus Bon
Zürich

Wichtige Mitteilung!

Die Firma **Weydknecht,** Wandtafelbau, in Arbon, zieht nach Aarau um! Natürlich wird sich mit dem Ortswechsel auch der Besitzerwechsel vollziehen, indem sich der neue Inhaber, **Max Gloor, mechanische Werkstätte, in Aarau,** mit den Wünschen der geschätzten Kundschaft befassen wird. Die neue Firma nennt sich:

WAFA, Wandtafelfabrikation, **Aarau**

und stellt als Spezialität alle Arten der bestens bewährten Schulwandtafeln System Weydknecht her. Weitere Spezialitäten: Neuverschiefern abgenützter Schreibflächen (garantiert 10 Jahre haltbar), Kartenhalter, Kartenständer usw. Ab Ende **November 1949** wird die Fabrikation in den gut eingerichteten Räumen aufgenommen. Bitte jetzt schon Offerte verlangen! SA 5060 A

WAFA, Wandtafelfabrikation, **Aarau**

Zellistrasse Büro: Rain 35 Telephon (064) 2 27 28

Die zeitgemäßen schweizerischen

Lehrmittel für Anthropologie

Bearbeitet von Hs. Heer, Reallehrer

Naturkundliches Skizzenheft

„Unser Körper"

mit erläuterndem Textheft.

40 Seiten mit Umschlag. 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften, 22 linierte Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper.

Bezugspreise: per Stück

1— 5	Fr. 1.40
6—10	„ 1.30
11—20	„ 1.20
21—30	„ 1.15
31 u. mehr	„ 1.10

Probeheft gratis

Textband

„Unser Körper"

Ein Buch vom Bau des menschlich. Körpers und von der Arbeit seiner Organe

Das Buch enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann.

Lehrer-Ausgabe mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen **Preis Fr. 9.60**

Schüler-Ausgabe mit 19 schwarzen und 1 farbigen Tafel und vielen Federzeichnungen **Preis Fr. 6.—**

Augustin-Verlag Thayngen - Schaffhausen

Im gleichen Verlag erschienen:

Karl Schib: **Repetitorium der allgemeinen und der Schweizer Geschichte**

Hans Hunziker: **Das Scherenschneiden**

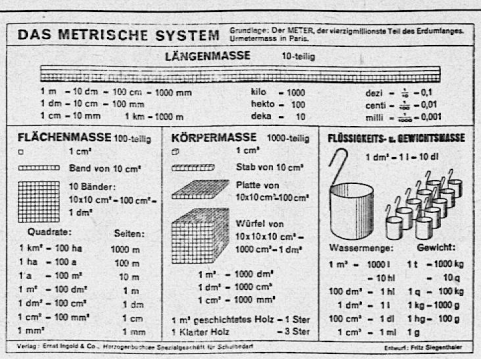


Tabelle unaufgezogen..... Fr. 3.60
mit Leinwandrand verstärkt .. Fr. 5.10

ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE

Freundliche Einladung

Verlag und Redaktion der illustrierten Wochenzeitschrift «*Schweizer Jugend*» *rufen,* in Verbindung mit der Schweiz. Unfallverhütungsstelle, dem Schweiz. Touring-Club und weitern Instanzen, alle Schulkinder zu einem bedeutungsvollen Verkehrswettbewerb auf. Sein erzieherischer Erfolg hängt von der möglichst lückenlosen Beteiligung der Schuljugend ab.

800 prächtige Preise
im Gesamtwert von über 6000 Franken

worunter 4 fabrikneue Fahrräder und anderes mehr, warten der glücklichen Gewinner. Jeder Abonnent der «*Schweizer Jugend*» ist teilnahmeberechtigt.

An die verehrte Lehrerschaft ergeht die freundliche Einladung, ihre Schüler auf dieses Ereignis hinzuweisen. Die »*Schweizer Jugend*» unterhält, vertieft und bereichert das Schulkind auf ideale, wohldosierte Art. Bitte verlangen Sie Probenummern — der Grosswettbewerb beginnt jetzt!

Verlag Schweizer Jugend, Solothurn

Telephon (065) 2 32 69.

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Beilagen — 6mal jährlich: Das Jugendbuch, Pestalozzianum, Zeichnen und Gestalten
2mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

95. Jahrgang Nr. 1 6. Januar 1950 Erscheint jeden Freitag Redaktion: Beckenhofstr. 31 Postfach Zürich 35 Telephon (051) 28 08 95
Administration: Stauffacherquai 36 Postfach Hauptpost Telephon (051) 23 77 44 Postcheck VIII 889

*Inhalt: Hauptthema: Lehrermangel — Allgemeine Betrachtungen: Zürich, Bern, Luzern, Gotthard, Glarus, Zug, Freiburg, Solothurn, Baselstadt, Baselland, Schaffhausen, Appenzell, St. Gallen, Graubünden, Aargau, Thurgau, Tessin — Berichte aus der welschen Schweiz: Waadt, Neuenburg, Genf — Mit offenen Augen ... (Naturbeobachtungen im Januar) — Zur Sprachgeschichte: Deutsch und welsch — Nachrichtenteil: Baselland, Bern — Schulfunk — **Zeichnen und Gestalten Nr. 1***

Der Morgen

Eh' du ob dem schlummernden Hügel
dein Antlitz neigst,
eh' du deine goldenen Flügel
zur Erde neigst,
eh' dein Cimbal tönt und die Engel singen,
will ich erwachen und Gott lobsingen.
Und will sammeln, was ich verloren zur Nacht,
den Schmerz und die Lust und das, was sich sacht
zu tiefst in mir regt, ich kenne es kaum,
ihm geb' ich den grössten, den weitesten Raum.
Das ist wie das Korn in der Erde Schoss,
erst klein beginnend, dann wird es gross,
und wächst und wird Brot und wird Wasser und Wein
und gibt sich und schenket und bleibet doch mein.

Gertrud Bürgi

Lehrerüberfluss und Lehrermangel

1. Einleitung

Im Frühjahr 1942 beschäftigte sich die Delegiertenversammlung des Bernischen Lehrervereins eingehend mit dem Problem der Stellenlosigkeit und Beschäftigungslosigkeit in der bernischen Lehrerschaft. Ein umfassender Bericht, verfasst und zusammengestellt im Auftrage der vom Lehrerverein eingesetzten Kommission für das Studium der Stellenlosenfrage von Seminarlehrer Heinz Balmer und dem Verfasser der vorliegenden Arbeit bildete die Grundlage der Verhandlungen.

In der Einleitung zu dem eben erwähnten Bericht wurde u. a. gesagt:

«Stellenlosigkeit und Beschäftigungslosigkeit sind Umstände, welche die kantonalen Schulbehörden und den bernischen Lehrerverein seit vielen Jahren beschäftigen. Nachdem in den ersten Jahren nach dem Weltkrieg 1914—1918 zum ersten Male sich Anzeichen von Stellenlosigkeit gezeigt hatten, wuchs diese fast unbemerkt immer mehr an, so dass sich die Erziehungsdirektion des Kantons Bern im Jahre 1929 veranlasst sah, mit Hilfe der Seminarien eine Umfrage zu veranstalten, um einmal genaue Angaben über die Zahl der stellenlosen Lehrkräfte zu erhalten. Seither hat der Überfluss an Lehrern und Lehrerinnen aller Stufen sowohl die Erziehungsdirektion wie auch den Lehrerverein immer wieder beschäftigt.»

Ähnlich wie im Kanton Bern lagen die Dinge auch in den meisten übrigen Schweizer Kantonen.

Auf den 1. Mai 1942 ergab sich für den Kanton Bern nach sorgfältiger Bereinigung Stellenlosigkeit für insgesamt 398 Lehrerinnen und Lehrer der Primar- und Sekundarschulstufe im deutschen und für 61 Lehrkräfte im welschen Kantonsteil. Diese Zahlen bezogen sich auf die sog. Stellenanwärter, d. h. auf alle Stellenlosen, die noch einigermassen Aussicht zu haben schienen, eine Anstellung zu finden. Nicht eingeschlossen waren somit ältere Stellenlose (insgesamt 67) und solche, die aus anderen Gründen bei Stellenbewerbungen ausser Konkurrenz fielen.

Seither, und zwar schon bis zum Frühjahr 1947, also innert fünf Jahren, hat sich die Situation von Grund auf geändert. Der Lehrer- und Lehrerinnenüberfluss ist zum teilweise sich sehr unangenehm bemerkbar machenden Mangel an Lehrkräften geworden. Dies trifft nicht nur für den Kanton Bern zu, sondern ist zum *gesamtschweizerischen Problem* geworden.

Die *Ursachen*, die zu dieser neuen Situation geführt haben, sind verschiedener Art: Einmal gelangte im Kanton Bern in den letzten Jahren nur noch eine gegenüber früher (1942 und Vorjahre) ziemlich stark herabgesetzte Zahl von Kandidaten und Kandidatinnen zur Patentierung (Primar- und Sekundarschulstufe). Der seit vielen Jahren eingeführte und seit dem Jahre 1942 wesentlich verschärfte numerus clausus hat also seine Aufgabe nur zu gut erfüllt. Dann aber machte sich die vom Jahre 1938 an langsam anwachsende Geburtenzahl insofern bemerkbar, als zunächst keine Schulklassen mehr geschlossen werden mussten. Schon im Jahre 1940 war eine so starke Zunahme der Geburten zu verzeichnen, dass man voraussehen konnte, im Frühjahr 1947 müssten besonders in städtischen Gemeinden eine ganze Anzahl neuer Schulklassen eröffnet werden. Im weiteren haben eine gegenüber früher wesentlich weitherziger geübte Pensionierung von Lehrkräften und zahlreiche Verheiratungen junger Lehrerinnen mitgeholfen, den Überfluss an Lehrkräften zum Verschwinden zu bringen. Endlich mag bei den Primarlehrern die Umschulung auf andere Berufe einigen Stellenlosen eine lohnende Beschäftigung gebracht haben, so dass sie als aus dem Lehrerstande ausgeschieden zu betrachten sind. Bei den Mittellehrern hat wohl die Industrie den einen und anderen aufgenommen, und auch das Ausland dürfte einige Lehrkräfte aus dem Kanton Bern für einige Zeit der Schule entzogen haben. Dann aber hat im Jahre 1948 der Bedarf an Lehrkräften — besonders von Primarlehrerinnen und von Sekundarlehrkräften — eingesetzt, so dass der kleine Rest an Stellenlosen der genannten Kategorien rasch aufgebraucht war. Der Mangel an Primarlehrerinnen zwang sogar zu der ausserordentlichen Massnahme des Sonderkurses, über den an dieser Stelle eingehend berichtet wurde (s. Schweizerische Lehrerzeitung Nr. 38 vom 19. September 1947 und Nr. 44 vom 5. November 1948). In anderen Kantonen liegen die Dinge nicht wesentlich anders, und der Lehrer- und Lehrerinnenmangel macht sich in der *ganzen Schweiz* mehr und mehr fühlbar.

Im Zusammenhang damit stehen nun eine ganze Anzahl schulpolitische und pädagogische Fragen von zum Teil für die Schule schicksalsschwerer Bedeutung. Es lohnt sich daher wohl, auf sie hinzuweisen.

2. *Grundsätzliches zu Lehrerüberfluss und Lehrermangel*

Der Lehrberuf muss mindestens zum Teil (Primar- und Sekundarschulstufe) als geschlossener Beruf bezeichnet werden. Das vom Staate (in der Schweiz von den einzelnen Kantonen) ausgestellte Lehrpatent berechtigt in den meisten Fällen nur zur Ausübung der Lehrtätigkeit innerhalb des Gebietes dieses Staates (Kantons). Einzig das Lehrdiplom für die oberen Mittelschulen (Gymnasien, Lehrerbildungsanstalten, Handelsschulen) wird in der ganzen Schweiz als zur definitiven Anstellung berechtigend anerkannt.

Die Zahl der zu besetzenden Lehrstellen in ein und demselben Kanton, sofern sie nicht annähernd konstant bleibt, führt daher leicht zu einem Überfluss an Lehrkräften oder zum Lehrermangel. Je kleiner die Zahl der bestehenden Schulklassen ist, desto stärker wirken sich Schwankungen in der Zahl der jeweilen zur Besetzung gelangenden Lehrstellen aus.

Lehrerüberfluss wie Lehrermangel haben eine ganze Anzahl für den stellensuchenden Lehrer wie für die Schule selbst *nachteilig wirkende Begleiterscheinungen* zur Folge:

So sehr zu wünschen ist, dass eine Schulbehörde ihre Lehrerinnen und Lehrer aus einer genügend grossen Zahl von Bewerbern und Bewerberinnen auswählen kann, erschwert doch eine allzu hohe Zahl von Bewerbungen das Wahlgeschäft in verschiedener Hinsicht. Es fällt dann oft schwer, die Angemeldeten in richtiger Weise zu qualifizieren und den am besten Geeigneten herauszufinden. Bei herrschendem Lehrerüberfluss setzen viele Stellenlose alles daran, bei einer Wahl berücksichtigt zu werden. Sie lassen alle ihnen zugänglichen Beziehungen spielen und versuchen durch politische Parteien oder durch Vereine die Wahlbehörde zu beeinflussen, so dass oft nicht mehr die berufliche Eignung, sondern ganz andere Erwägungen bei den Wahlen ausschlaggebend werden. Nur zu oft wird die durch den Lehrerüberfluss entstandene Notlage der Stellenlosen durch die Schulbehörden ausgenützt oder sogar missbraucht. So werden die Bewerber veranlasst, sich von Haus zu Haus vorzustellen und werden dadurch oft von allem Anfang an in ihrem Ansehen geschädigt. Nicht selten müssen sie sich geringschätzige Behandlung gefallen lassen oder werden für den Fall, dass sie gewählt werden sollten, zu Zusicherungen veranlasst, die mit ihrem künftigen Amte in keinem Zusammenhang stehen (Eintritt in den oder jenen Verein, Beitritt zu einer politischen Partei, zu einer religiösen Gemeinschaft). *Dies alles liegt weder im Interesse der Schule, noch in dem des Lehrerstandes.*

Anders gestalten sich die Verhältnisse bei Lehrermangel. Besonders kleine, abgelegene Gemeinden (ebenso Erziehungsheime, Anstalten für Taubstumme, Schwachsinnige usw.) erhalten nur noch eine ungenügende Zahl von Anmeldungen auf frei gewordene Stellen, und sie sind dann oft gehalten, sich mit einer einzigen oder vielleicht mit zwei Bewerbungen zu begnügen. Von einer Auswahl auf Grund der besseren Eignung ist keine Rede mehr. Die zur Wahl gelangenden Bewerber ermitteln sich sozusagen zwangsläufig, und Lehrkräfte, die in normalen Zeiten aus Gründen der Nichteignung nie eine Lehrstelle erhalten würden, finden den Weg in den Schuldienst, weil ihnen kein besser qualifizierter Konkurrent gegenübersteht.

Solche Verhältnisse veranlassen die Gemeinden recht oft zu Massnahmen zu greifen, die sich für die Schule ungünstig auswirken. Überfüllte Klassen werden nicht geteilt, alte Lehrkräfte veranlasst, ihren Rücktritt noch um einige Zeit hinauszuschieben. Aber auch für die jungen Lehrkräfte bedeutet Lehrermangel nicht unbedingt nur Vorteile. So angenehm es sein mag, gleich nach dem Austritt aus der Lehrerbildungsanstalt eine feste Anstellung zu finden, fällt dadurch doch die Möglichkeit dahin, sich noch etwas in der Welt umzusehen und seinen Horizont zu weiten. Es ist sicher nicht für alle jungen Lehrer und Lehrerinnen von Gutem, wenn sie von Schulbehörden allzu bereitwillig zur Wahl empfohlen werden. Ein gewisses Bemühen und die Überwindung von Widerständen sollten mit jedem Wege zu einem Ziele verbunden sein.

Auch wenn die Besetzung der Lehrstellen nicht durch örtliche Wahlbehörden, sondern durch eine Zentralstelle erfolgt, ergeben sich für den Stellenanwärter kaum wesentlich andere Situationen.

Endlich sei noch erwähnt, dass ein empfindlicher Mangel an Lehrkräften die Behörden oft veranlasst, zu *Notmassnahmen* zu greifen, die meist auf Kosten einer gründlichen Bildung gehen (abgekürzte Ausbildungszeit, vorzeitige Patentierung der Lehramtskandidaten, Heranziehung von Hilfskräften irgendwelcher Art). Der bereits erwähnte (a. a. o.), im Kanton Bern durchgeführte Sonderkurs zur Heranbildung von Primarlehrerinnen kann nicht als Gegenbeweis für das eben Gesagte dienen. Sein Erfolg ist einzig und allein den günstigen Voraussetzungen für die Auslese der Kandidatinnen zuzuschreiben, Voraussetzungen, die nicht stets vorhanden sind. Ebensowenig dürfen die Notlösungen, die in Grossbritannien und in Deutschland getroffen wurden, um dem Lehrermangel abzuhelfen, als auf die Dauer genügend bezeichnet werden. Alle diese Notmassnahmen bergen die Gefahr, dass Leute ins Lehramt eintreten, die den Anforderungen des Berufes nicht voll und ganz gewachsen sind.

3. *Überfüllte Klassen; maximale Schülerzahlen*

In allerdings nur losem Zusammenhang mit dem Mangel an Lehrkräften steht die sich schon heute deutlich abzeichnende Überfüllung der Schulklassen. Was sich gegenwärtig in vielen grossen Städten in dieser Hinsicht vollzieht, wird in absehbarer Zeit in grossen Ortschaften auf dem Lande und später auch in abgelegeneren Gegenden erfolgen: die vorläufig noch wenig belegten Klassen werden sich infolge der überall festgestellten Geburtenzunahme zunächst wieder auffüllen, um dann bald einmal Schülerzahlen aufzuweisen, *die eine erfolgreiche und neuzeitliche Schulführung erschweren. Hier, bei der Überfüllung der Schulklassen, liegt eine Gefahr für die Schule aller Stufen, die nicht gross genug eingeschätzt werden kann und die zu bekämpfen eine der dringendsten Aufgaben der Gegenwart für alle am Schulwesen Interessierten ist.* Das Problem ist nicht einfach; denn z. B. in grossen Gemeinden erfordert die Geburtenzunahme die sofortige Erstellung von Schulhäusern. Im weiteren bedeutet die Errichtung[1]) von Schulklassen eine starke Belastung des Finanzhaushaltes von Kanton und Gemeinde. Wenn dazu noch ein Mangel an qualifizierten Lehrkräften tritt[2]), so ist es nur zu verständlich, wenn der Ausweg aus der sich ergebenden Notlage in der Auffüllung der bestehenden Schulklassen gesucht wird.

Die Lehrerschaft und ihre gewerkschaftlichen Organisationen haben auf diese Entwicklung nur mittelbaren Einfluss. Was aber im Bereiche ihrer Möglichkeiten liegt, sollte getan werden. Vor allem sind zu grosse Schülerzahlen *mit allen Mitteln*, durch stete und beharrliche Aufklärung der Bevölkerung mit Wort und Schrift zu bekämpfen. Leider finden sich in den *kantonalen Schulgesetzgebungen* fast durchwegs *zu hohe maximale Schülerzahlen*, als dass der Überfüllung der Schulklassen von Gesetzes wegen eine wirksame Schranke gezogen wäre: In Gesetzen, die noch aus dem letzten Jahrhundert stammen, finden sich Zahlen von 70 und 80 als Höchstmass für die Belegung einer Schulklasse, Angaben, die allerdings allgemein nicht mehr als geltende Norm betrachtet werden. In neueren Schulgesetzgebungen finden sich zwar niedrigere Zah-

[1]) Allein die Stadt Bern rechnet mit gegen 200 neuen Primarschulklassen bis zum Jahre 1957!

[2]) Einer Zeitungsmeldung zufolge gingen in der Stadt Zürich für 71 auf das Frühjahr 1949 zu besetzende Lehrstellen nur 60 Anmeldungen ein, von denen aber bloss 47 berücksichtigt werden konnten.

len. Aber auch sie können den Forderungen, die die Schule heute stellen muss, meist nicht genügen. So setzen z. B. als maximale Schülerzahlen fest (Primarschulen):

der Kanton Aargau: 45 für Gesamtschulen, 55 für geteilte Schulen (Gesetz vom 20. November 1940);

der Kanton Baselstadt 42 bis 44 je nach der Altersstufe, 32 für höhere Klassen (Gesetz vom 4. April 1929);

der Kanton Luzern 45 für eine Gesamtschule, 55 für geteilte Schulen, 40 für die 7. und 8. Klassen (Abänderung von § 6 des Gesetzes vom 13. Oktober 1910 vom 6. März 1945).

der Kanton Zürich 40 (im Entwurf für ein neues Schulgesetz).

Die radikalste und fortschrittlichste Lösung hat bis jetzt der Kanton Waadt (Loi du 19 février 1930) getroffen, indem sein Schulgesetz bestimmt, dass Schulklassen mit einem Schuljahre höchstens 40, solche mit mehreren Altersstufen im Maximum 35 zählen dürfen.

Nur zu oft wird von Politikern und leider auch von Mitgliedern der Schulbehörden darauf hingewiesen, die Schulklassen hätten zu ihrer Zeit «50 und mehr Schüler aufgewiesen, und es habe aus «ihnen» trotzdem «etwas gegeben». So leicht es fällt, solchen Ansichten mit pädagogischen Überlegungen zu begegnen, so schwer ist es, sie der Öffentlichkeit gegenüber zu entkräften; denn oft ist diese erzieherischen und unterrichtlichen Argumenten wenig zugänglich.

Ferner liegt es für die Lehrerschaft und ihre Organisationen im Bereiche der Möglichkeit, *die Zahl der auszubildenden Lehrkräfte mitzubestimmen* (s. Abschnitt «Gelenkte Lehrerbildung»). Für die nächsten Jahre, die einen aussergewöhnlich grossen Bedarf an Lehrerinnen und Lehrern aller Stufen aufweisen werden, sind die Richtlinien in dieser Frage der Schulpolitik deutlich gegeben: Vermehrte Aufnahmen in den Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten und Mithilfe bei der Auswahl von zum Lehrberuf geeigneten Kandidaten und Kandidatinnen.

Nicht leicht zu beurteilen ist das *Problem der Neuerrichtung von Schulhäusern*. Schulhäuser werden nicht nur für den Bedarf einiger weniger Jahre errichtet, so dass es verständlich ist, dass die Gemeinde- und Kantonsbehörden in dieser Angelegenheit einige Zurückhaltung bewahren. Anderseits zeigt sich der Bedarf jetzt und in den nächsten Jahren mit einer Dringlichkeit, die einen Aufschub der Erstellung von Schulräumen nicht erlaubt. Weil jedoch Schulhäuser nicht von einem Tag auf den anderen aufgerichtet werden können, drängt sich der Gedanke an Notlösungen eigentlich ganz von selbst auf. Eine solche wäre die *Erstellung von in geeigneter Weise eingerichteten Schulbaracken*, die leicht wieder abgebrochen werden könnten oder im Laufe der Zeit durch permanente Schulgebäude zu ersetzen wären.

Der ganze Fragenkomplex stellt grosse Anforderungen an alle Beteiligten. *Vom Standpunkt der Schule aus am wichtigsten sind die Probleme der maximalen Schülerzahlen und die des genügenden, gleichzeitig aber tüchtigen Nachwuchses.*

Wenn je der alte Spruch des «Gouverner, c'est prévoir» Geltung besass, dann im Zusammenhang mit den aktuellen Fragen des Lehrermangels und des Bedarfs an Schulhäusern. Hätte man sich seiner schon vor fünf oder sechs Jahren erinnert, dann wären heute da und dort die Schwierigkeiten in der Organisation des Schulwesens geringer.

4. Gelenkte Lehrerbildung

Da sich, wie bereits mehrfach betont wurde, weder Lehrerüberfluss noch Lehrermangel für die Schule günstig auswirken, sollte jede für die Lehrer- und Lehrerinnenbildung verantwortliche Amtsstelle bestrebt sein, Mittel und Wege zu finden, um *möglichstes Gleichgewicht* herzustellen *zwischen der Zahl der auszubildenden Lehrkräfte und dem Stellenangebot.*

Der sich schon im Jahre 1946 deutlich bemerkbar machende Mangel an Lehrkräften aller Stufen veranlasste die Schulbehörden einer ganzen Anzahl von Kantonen, die Aufnahmen in die Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten zu vermehren. Im Kanton Bern führen z. B. die Lehrerinnenseminarien von Thun und Bern seit dem Frühjahr 1946 Doppelklassen. Damit ist rein zahlenmässig dem künftigen Bedarf an Primarlehrerinnen Rechnung getragen, und vom Frühjahr 1950 an dürfte der Lehrerinnenmangel im Kanton Bern behoben sein. Nicht mit gleicher Bestimmtheit kann die Frage beantwortet werden, ob auch in *qualitativer Hinsicht* ein ebenso positives Ergebnis erzielt wurde. Wohl meldete sich auf den Zeitpunkt der Aufnahme von Doppelklassen eine gegenüber früher doppelte Zahl von Kandidatinnen. Die Qualifikation der Aufgenommenen aber wies trotz der prozentual mindestens gleich scharfen Auslese einen spürbaren Rückgang auf. Dies ist leicht verständlich, wenn man in Betracht zieht, dass das Gesamtreservoir, aus dem die Lehrerinnenseminarien ihre Schülerinnen beziehen, nicht grösser geworden ist. So bestätigen z. B. die Lehrerinnen der stadtbernischen Mädchen-Sekundarschulen, dass sich heute Schülerinnen zur Aufnahmeprüfung ins Lehrerinnenseminar stellen, die in früheren Jahren nicht im entferntesten daran gedacht hätten, den Lehrberuf zu ergreifen. Noch sind die das Ende der obligatorischen Schulzeit erreichenden Jahrgänge nicht zahlreicher als früher, und es wird bis in die Jahre 1956 und 1957 dauern, bis die ersten Altersklassen, die eine merkbare Geburtenzunahme zu verzeichnen haben (1941 und folgende), zum Eintritt in die höheren Mittelschulen gelangen. Erst dann darf erwartet werden, dass das geistige Niveau auch für zahlenmässig grosse Seminarklassen auf jener Höhe gehalten werden kann, die in früheren Jahren bei beschränkter Zahl der Aufnahmen als selbstverständlich galt.

Für die bernischen Lehrerseminarien erweist sich die Auslese von geeigneten Kandidaten noch schwieriger. Abgesehen von denselben Ursachen, wie sie eben für die Lehrerinnenbildungsanstalten angedeutet wurden, spielt für den Lehrerberuf noch die *Konkurrenz anderer Berufe* eine wesentliche Rolle. Solange Handel, Gewerbe und Industrie derart günstige Anstellungs- und besonders auch Erwerbsmöglichkeiten bieten, werden sehr viele Eltern ihre Söhne viel eher in anderen als in Lehrberufen unterzubringen suchen[3]). Daraus ergibt sich eine Situation, die vor allem die Lehrerorganisationen *im Bestreben um finanzielle Besserstellung, also nicht nur um Wiederherstellung des Real-*

[3]) Erschwerend fällt nach unserer Meinung in Betracht, dass dem Lehrerstand — im Vergleich mit Stellen im Handel, Verwaltung und Industrie — nur sehr wenige finanzielle Aufstiegsmöglichkeiten geboten sind, wenn man von den Alterszulagen absieht. Der Lehrer erreicht meist zwischen 30 und 40 das Maximum seiner Besoldung, während ein begabter und strebsamer Kaufmann, Techniker oder Beamter oft mit 40 und 50 Jahren oder noch später nochmals in eine höhere Besoldungskategorie binüberwechseln kann. Überschätzt werden meist auch die Beträge von allfälligen Nebenverdiensten des Lehrers; stehen diese doch nur all zu oft in einem peinlichen Missverhältnis zur aufgewendeten Arbeit! *(Red.)*

lohnes zu unterstützen imstande ist. Andererseits legt sie allen Lehrerinnen und Lehrern der obersten Sekundarschulklassen und eventuell auch der entsprechenden Klassen der Primarschule nahe, intelligente und geeignete Schüler (und Schülerinnen) auf den Beruf eines Lehrers hinzuweisen. Es liegt durchaus kein Widerspruch in diesen beiden Thesen, denn wenn die Lehrerschaft Anspruch auf grundsätzlich höhere Besoldungen, also auf eine allgemein wertmässige Besserstellung des Lehrberufes erhebt, hat sie *alles Interesse daran, dass ihm nur wirklich tüchtige junge Leute zugeführt werden*[4]).

Zu einer derart «gelenkten» *qualitativen* Lehrerbildung gehört aber auch eine solche *quantitativer* Art. Sie fällt den kantonalen Schulbehörden zu. Eine von den kantonalen Erziehungsdirektionen bezeichnete Amtsstelle [5]) müsste den Bedarf an Lehrkräften (vor allem der zur obligatorischen Schulzeit gehörenden Schulstufen) auf Jahre hinaus zu ermitteln suchen. Unter Beiziehung der Statistik, des Schulinspektorates, der Gemeinden und der Lehrerbildungsanstalten dürfte es gelingen, die Aufnahmen in die Seminarien innerhalb gewisser Grenzen zu regeln.

Damit erschöpft sich allerdings die «Lenkung der Lehrerbildung» keineswegs. Vielmehr hat sie sich auch auf die Ausbildung der Lehrkräfte für die Sekundar- und Gymnasialstufe zu erstrecken. Hier haben alle höheren Mittelschulen mitzuwirken, deren Schülerinnen und Schüler berechtigt sind, ein höheres Lehrdiplom zu erwerben, also die Lehrer- und Lehrerinnenseminarien wie die Gymnasien. Es liegt auf der Hand, dass der Hinweis einer Lehranstalt auf einen bestimmten Beruf, besonders wenn es sich um einen mehr oder weniger geschlossenen handelt, gestützt werden muss *durch den Bedarf* und *durch Unterstützungen, die von der Öffentlichkeit gewährt werden.* Erst wenn den Schülerinnen und Schülern der Seminarien und Gymnasien *Stipendien in genügendem Ausmasse* in Aussicht gestellt werden können, dürfen die höheren Mittelschulen die Verantwortung übernehmen, tüchtige und befähigte junge Leute dem Lehrberuf zuzuführen — unbesehen, ob deren eigene Mittel hinreichen oder nicht genügen. In gleicher Weise hätten auch die Primarschulinspektoren, wo solche amtieren, an einer Auslese zum Sekundarlehrer- und Gymnasiallehrerstudium [6]) mitzuwirken. Massgebend sollte dabei stets nicht nur die Befähigung zu wissenschaftlicher Arbeit, sondern ebensosehr die *pädagogische Begabung* sein.

Die *endgültige Entscheidung*, wer zum Lehrer auf höheren Schulstufen taugt oder nicht taugt, liegt jedoch bei der *Hochschule.* Aus diesem Grunde — neben anderen — ist es so eminent wichtig, *dass an der Universität der berufskundliche Unterricht* (Pädagogik, Psychologie, Methodik, praktische Übungen) *in die Hände von Dozenten gelegt wird,* die in *ständiger Verbindung* mit dem *Schulwesen des Landes* stehen und *ob aller Wissenschaft die Probleme des Unterrichts auf allen Schulstufen nicht übersehen.*

[4]) Neuerdings gibt es Berufsberater, die den Seminarien die fleissigen Schüler mittlerer Intelligenz aus den Sekundarschulklassen zuweisen wollen. Sie sind offenbar des Glaubens, die zu erwartende Entlöhnung im Lehrerberuf genüge nicht für die erste Garnitur. Das mahnt zum Aufsehen! *(Red.)*

[5]) Im Kanton Bern besteht eine solche seit dem Jahre 1946.

[6]) Dasselbe gilt auch für den Nachwuchs an Lehrkräften für Zeichnen, Turnen, Gesang, Mädchenhandarbeit, Handfertigkeit für Knaben.

5. *Freizügigkeit unter der Lehrerschaft in der Schweiz*

Der herrschende Lehrermangel zwingt die Schulbehörden nicht selten, *ausserkantonale Lehrer und Lehrerinnen* beizuziehen. Bei Lehrerüberfluss dagegen werden die Grenzen des Kantons für das Lehramt hermetisch geschlossen und man vermerkt es einer Gemeinde übel, wenn sie einem ausserkantonalen Bewerber, sofern er überhaupt wählbar ist, den Vorzug vor «eigenen» Kandidaten gibt. Der Gedanke an eine *Freizügigkeit der Lehrer und Lehrerinnen in der Schweiz* wird weit weggewiesen, und erst bei eintretendem Lehrermangel taucht er da und dort wieder auf und lässt die Not zur Tugend werden. Es ist daher durchaus folgerichtig, wenn die Freizügigkeit im Zusammenhang mit den im Vorstehenden besprochenen Fragen erwähnt wird.

Zwar bestehen der sorglich gehüteten Selbständigkeit der 25 Kantone und Halbkantone auf dem Gebiete des Schulwesens wegen grosse Schwierigkeiten, um zu einer Lösung in der Frage der Freizügigkeit zu gelangen, und die sprachlichen und konfessionellen Unterschiede verhindern eine gesamtschweizerische Ordnung von vornherein. Es ist daher verständlich, dass alle bisherigen Bestrebungen, auch nur eine teilweise Aufhebung der Schranken zwischen den Kantonen zu erreichen, umsonst waren.

Nach einer, im 24. Jahrgang, 1938, des Archivs für das schweizerische Unterrichtswesen von dessen Redaktorin, Fräulein Dr. E. L. Bähler, veröffentlichten Übersicht, hat es nicht an Bemühungen gefehlt, die Frage der Freizügigkeit der Primarlehrer in bejahendem Sinne zu lösen. Im Jahre 1882 fand unter dem Vorsitz von Regierungsrat Bitzius in Bern eine Konferenz statt, an der sich die Kantone Appenzell A.-Rh., Baselland, Baselstadt, Bern, Glarus, Graubünden, Schaffhausen und Sankt Gallen beteiligten. Die Konferenz beauftragte den Stand Bern, einen Entwurf zu einem Konkordat auszuarbeiten, welches die Freizügigkeit der Primarlehrer und Primarlehrerinnen innerhalb des Gebietes der beteiligten Kantone ordnen sollte. Aber schon im folgenden Jahre musste der damalige bernische Erziehungsdirektor Gobat mitteilen, dass sich nur die Kantone Baselland und Baselstadt in zustimmendem Sinne geäussert hätten. Auch weitere Versuche, die Freizügigkeit der Primarlehrerschaft auf dem Wege eines Konkordates zu lösen, schlugen fehl. Im Jahre 1897 griff Regierungsrat Bay (Baselland) das Problem in der seither gegründeten Erziehungsdirektorenkonferenz erneut auf, und als die Verhandlungen ergebnislos verliefen, versuchte er eine Verständigung von Kanton zu Kanton zu erreichen. Nur der Kanton Bern stimmte einem zu treffenden Abkommen zu. 1920 war es die Erziehungsdirektion des Kantons Baselstadt, 1926 der Kanton Appenzell A.-Rh. und in den Jahren 1929/30 wiederum Baselstadt, welche die Freizügigkeit für die Primarlehrerschaft zur Sprache brachten. Aber alle Versuche, auch nur zu einer Einigung von Kanton zu Kanton zu kommen, blieben erfolglos, und als zu Beginn der dreissiger Jahre der Lehrerüberfluss einsetzte, verstummte der Ruf nach Freizügigkeit vollkommen, ja, auf der Stufe der unteren Mittelschule (Sekundar- und Bezirksschule), wo eine gewisse Freizügigkeit geherrscht hatte, wurde diese aufgehoben, so dass sie heute nur noch für Lehrer der höheren Mittelschulen besteht.

Die Bedenken, die gegen die Freizügigkeit der Lehrerschaft aller Stufen erhoben werden können, bestehen nach wie vor. Vor allem müssten Fragen wie die einer gewissen Vereinheitlichung der Lehrerbildung einer allfälligen Angleichung der Lehrpläne von Kanton zu Kanton, der Aufnahme von ausserkantonalen Kandidaten und Kandidatinnen in die Seminarien geklärt werden. Wer je erfahren hat, wie schwer es ist, in Dingen der Schule zu interkantonalen Vereinbarungen zu gelangen, ermisst leicht den dornenvollen Weg, den die Freizügigkeit zu gehen hätte. Es berührt aber

mindestens befremdend, wenn ausserkantonale Studenten, welche ihr Sekundarlehrerstudium an einer schweizerischen Universität mit einer Prüfung abgeschlossen haben, in ihrem Heimatkanton sich nochmals einem Examen zu unterziehen haben, bevor ihnen gestattet wird, in ihrer engeren Heimat an einer unteren Mittelschule amtieren zu dürfen. Hier wenigstens wäre Freizügigkeit durchaus gerechtfertigt. Aber auch auf der Primarschulstufe sind die Unterschiede in der Organisation der Schule, in den an die Lehrerschaft zu stellenden Anforderungen und in der Lehrerbildung nicht derart gross, dass der Gedanke an die Freizügigkeit von vornherein abgelehnt werden müsste. Jedenfalls besteht das Problem nach wie vor und harrt auf eine Abklärung. Vielleicht wäre es einmal tunlich, wenn es nicht von Seite der Verwaltungsbehörde, sondern von der Lehrerschaft selbst in Angriff genommen würde, wozu der Lehrermangel füglich Anlass böte.

* * *

Der Lehrermangel ist eine durchaus zeitbedingte Erscheinung. Ist es unbillig, wenn die Lehrerschaft seine Folgen für die Erreichung gewerkschaftlicher Ziele auszunützen versucht? In engem Zusammenhang mit ihm stehen Fragen von so eminenter Bedeutung für das Schulwesen und den Lehrerstand, dass es dringend notwendig erscheint, sich mit ihnen zu befassen. Maximale Schülerzahlen, Schulhausneubauten und in jeder Hinsicht genügender Nachwuchs drängen sich vom pädagogischen und schulpolitischen Standpunkt aus in den Vordergrund, vom gewerkschaftlichen aus stellt sich das Streben nach finanzieller Besserstellung in vordere Linie. Die Frage der Freizügigkeit muss daneben als weniger wichtig erscheinen.

Es ist selbstverständlich, dass die aufgerollten Probleme nicht überall gleich brennend sind. Wo sie sich aber heute nicht stellen, können sie schon morgen zu Schwierigkeiten führen. Entsprechend der Souveränität der Kantone auf dem Gebiete des Schulwesens werden die Lösungen, die gefunden werden, von Ort zu Ort, von Kanton zu Kanton verschieden sein. Die Lehrerschaft hat an diesen Lösungen so mitzuwirken, dass sie im Interesse der Schule und im Sinne des Fortschritts getroffen werden.

Dr. *Heinrich Kleinert*, Bern

Berichte über den Lehrermangel aus unsern Sektionen

Zürich

Im Jahre 1941 mussten die jungen Lehrer im Kanton Zürich ungefähr vier Jahre, die Lehrerinnen sogar deren sieben warten, bis sie nach bestandener Patentierung auf die Zuteilung einer Verweserei rechnen konnten. Im Frühjahr 1943 nahm man das Ausfallen eines Jahrganges von Patentierten infolge der Verlängerung der Primarlehrerausbildung von vier auf fünf Jahre noch eher als eine günstige Tatsache auf, die dem seit Jahren bestehenden Lehrerüberfluss mit all seinen unliebsamen Begleiterscheinungen wirksam begegne. In jenem Jahr überschritt dann aber die Anzahl der im Kanton Lebendgeborenen erstmals die 12000er Grenze, um sich der 13000er in den Jahren 1945 und 1946 zu nähern und bis heute nicht mehr unter 12000 zu sinken. 1940 waren es noch 8954, was wohl etwas über dem Durchschnitt der Jahre 1914 bis 1940 war. Auf das Frühjahr 1948 standen, wenn man unter Zuzug aller möglichen Hilfskräfte eine auch nur einigermassen genügende Reserve an Vikaren zur Verfügung haben wollte, nicht genügend Lehrkräfte bereit, um die durch Tod oder Rücktritt verwaisten und die neu geschaffenen Stellen zu besetzen. Der Erziehungsrat sah sich genötigt, zur Notmassnahme der Kontingentierung zu schreiten, d. h. nur so viele Stellen zu bewilligen, als er mit den vorhandenen Kräften besetzen konnte. Wenn auch nicht sehr rigoros vorgegangen werden musste, verursachte dieses Vorgehen verbunden mit einer erklärenden Publikation in der Tagespresse das Aufhorchen der Öffentlichkeit, in der seither die Frage des Lehrermangels nicht mehr zur Ruhe gekommen ist. Im folgenden Jahr, auf Beginn des Schuljahres 1949/50, konnte von der Kontingentierung abgesehen werden; zum grossen Teil deshalb, weil der Patentjahrgang 1949 im Vergleich zu den früheren einen Zuwachs von mehr als 50 Junglehrern und Lehrerinnen brachte. Es waren 149 Patentierte gegenüber 91 im Jahre vorher und 81 im Jahr 1948. Diese nicht unwesentliche Vermehrung ging zum Teil auf die sogenannte Übergangsklasse an der Töchterschule Zürich zurück, die erstmals im Schuljahr 1947/48 geführt wurde und zum Jahreskurs 1948/49 des Oberseminars überleitete, zum Teil auf vermehrte Aufnahmen in den im Herbst 1947 beginnenden Vorkurs des Oberseminars, der bis zu diesem Zeitpunkt praktisch nur Absolventen der Lehramtsabteilung der Kantonsschule Winterthur offen stand und 1944, 1945 und 1946 von 17, 18, 27 Kandidaten besucht worden war. Der gegenwärtige Vorkurs des Winters 1949/50 weist etwa 60 Teilnehmer auf; sie rekrutieren sich auf Grund einer erweiterten Aufnahmepraxis aus Absolventen kantonaler und ausserkantonaler öffentlicher sowie kantonaler privater Maturitätsanstalten mit zweiter Fremdsprache. Die Vermehrung der Kandidatenzahl des Vorkurses war neben der Einführung der Übergangsklassen an der Töchterschule Zürich für die Schuljahre 1947/48, 1948/49 und 1949/50 die wichtigste Sofortmassnahme, welche schon anderthalb Jahre nachher wirksam wurde. Sie soll so lange als möglich erhalten bleiben, denn sie ist der unter den ausserordentlichen Wegen, die bis jetzt den besten Erfolg zeitigten. Weniger befriedigend, vor allem auch zahlenmässig, fielen die Bemühungen aus, ausserkantonale Lehrkräfte in den zürcherischen Schuldienst zu übernehmen. Wohl fehlte es hier einige Zeit nicht in erster Linie an Anwärtern. Eine sorgfältige Sichtung ergab aber, dass sich unter den Interessenten nicht wenige befinden, die noch nirgends recht Fuss gefasst haben und wohl auch in unserem Kanton nie Wurzeln schlagen würden. Andere scheuen die noch zu erfüllenden Bedingungen, welche ihnen auch bei einer sehr weitherzigen Auslegung unserer Schulgesetzgebung noch gestellt werden müssen, wobei zu sagen ist, dass man an die äusserste Grenze geht, welche die bisherige Qualität der Ausbildung und eine gewisse Übereinstimmung in der methodischen Gestaltung noch garantiert.

Unter den Massnahmen auf weitere Sicht sind die Erhöhung der Klassenbestände an den Unterseminarien beziehungsweise die Vermehrung der Parallelen zu nennen. Auch hier ist das gesteckte Ziel noch nicht erreicht. So weist z. B. das staatliche Unterseminar in Küsnacht auch in den ersten Klassen erst drei Parallelen auf statt der erhofften vier. Immerhin darf von 1951 an mit etwa 180 jährlichen Patentierungen am Oberseminar gerechnet werden, bei einem allerdings

verhältnismässig zu starken Andrang des weiblichen Elementes, so dass die ursprünglich von der Erziehungsdirektion errechnete Maximalzahl der im Jahre 1956 fehlenden Lehrkräfte um etwa 400 auf ungefähr 300 gesenkt werden konnte. Neben Stimmen, die mit mannigfachen Gründen für eine weitere Intensivierung der Massnahmen zur Behebung des Lehrermangels aufrufen, erheben sich auch schon solche, welche die Gefahr als behoben betrachten, und vereinzelt weitere, die vor einem möglichen Überfluss sprechen. Die Lage wird dadurch besonders erschwert, dass ein neues Volksschulgesetz mit zeitgemässen Klassendurchschnittszahlen beraten wird und bei seiner Annahme durch das Volk einen erhöhten Bedarf an Lehrkräften bringen wird. So muss fortwährend mit zwei Grundlagen, nämlich der heutigen und der unter Umständen möglichen zukünftigen Organisation der Volksschule gerechnet werden. Alle in diesem Bericht enthaltenen Annahmen und Zahlen fussen auf den Verhältnissen, wie sie die heute geltenden Bestimmungen schaffen und beziehen sich nur auf die Primarschule.

Auch an der Sekundarschule zeichnet sich ein Mangel an Lehrkräften ab. Er ist bis heute, da die Schülerzahlen mancherorts noch eher im Sinken begriffen sind, nicht akut geworden, muss es aber von einem Jahr aufs andere werden, wenn die Jahrgänge mit den hohen Geburtenziffern (1941: 10 470; 1942: 11 415; 1943: 12 013) ins 7. Schuljahr aufsteigen. Leider stehen neben einigen wertvollen Vorkehrungen, die junge Leute zum Sekundarlehrerstudium veranlassen können, eine Reihe von Vorkommnissen, die das Gegenteil bewirken und verantwortungsbewusste Berater vorerst bewegen müssen, eher vom Sekundarlehrerstudium abzuraten. Das Schicksal der heutigen Sekundarschule, der zukünftigen Abteilung II der im neuen Volksschulgesetz geplanten Sekundarschule, ist trotz mancher guten Absicht sehr ungewiss. Dazu wird von einzelnen Behörden und Ratsmitgliedern manches getan, das die heutige Sekundarschule in unverdienter Weise disqualifiziert und die Arbeit ihrer Lehrkräfte auf lange Zeit hinaus unnötig erschwert, was kaum bei vielen jungen Leuten den Wunsch wecken wird, an einer derart kritisierten Schule zu wirken.

Auch derjenige, der nicht zu denen gehört, welchen Ruhe und Sicherheit alles sind, muss wünschen, dass die nahe Zukunft der Schule und der Lehrerschaft wieder etwas mehr Anerkennung durch die Öffentlichkeit und etwas weniger ungerechtfertigte und niederreissende Kritik bringe; denn dadurch werden wichtige Vorbedingungen für die Behebung des Lehrermangels geschaffen. Er muss wünschen, dass die Tendenzen, den Lehrer auf die Stufe des untergeordneten Beamten hinunter zu drücken, der in der Schulpflege die Rolle des von Fall zu Fall Geduldeten zu spielen hat, einem freieren und vertrauensvolleren Geiste weicht, wie er noch da und dort herrscht und früher fast überall zu treffen war. Er muss hoffen, dass die jahrelangen, zermürbenden Kämpfe um die Anpassung der Gehälter an die veränderten Lebensbedingungen bald in allen Gemeinden zu einem befriedigenden Ende geführt werden können. Dadurch würde auch in der Lehrerschaft die nötige Kraft frei, um sich mit Überzeugung und Wärme in vermehrtem Mass freudig der Nachwuchsfrage anzunehmen. *Bi.*

Bern

Der Mangel an Lehrkräften auf der Primar- und Sekundarschulstufe dürfte diesen Herbst seinen Höhepunkt erreicht haben. Die Erhöhung der Schülerzahl in den Lehrerbildungsanstalten wirkte sich bisher noch nicht voll aus und der einjährige Kurs, in dem vor einem Jahr etwa zwanzig Lehrerinnen ausgebildet worden waren, konnte leider nicht wiederholt werden. Einige wenige Sekundar- und eine grössere Anzahl Primarlehrstellen werden deshalb über den Winter nicht in befriedigender Weise besetzt werden können. Immerhin wird durch Einspannung Zurückgetretener, durch abteilungsweisen Unterricht und andere naheliegende Mittel eine Überbrückung ohne allzu grossen Schaden bewerkstelligt werden können.

Die grosse Zahl Neupatentierter wird im Frühling 1950 den Bedarf decken. Im darauffolgenden Herbst dürfte wieder ein fühlbarer Mangel eintreten. Die weitere Entwicklung ist von sehr verschiedenen Umständen abhängig: Klasseneröffnung infolge der starken Jahrgänge, Höchstschülerzahl, Heiratsfreudigkeit der Lehrerinnen, Anziehungskraft des Auslandes und anderer Kantone, Wirtschaftslage u. a.

Schlimme Folgen des Lehrermangels sind schon eingetreten. Im Berner Jura stieg die Zahl der Klassen mit über 50 Schülern vom Jahre 1947 auf 1948 von 1 auf 7 bei einer Gesamtzahl von 476; viele Klassen werden von zu alten oder ungeeigneten Lehrkräften betreut; abgelegene Schulorte leiden unter starkem Lehrerwechsel.

Dr. Wyss
Zentralsekretär des Bernischen Lehrervereins

Luzern

Nachdem es eine Zeitlang recht bedrohlich ausgesehen hat, scheint nun der Engpass überwunden zu sein. Trotzdem letztes Jahr zufolge der frühern einschränkenden Bestimmungen aus den Seminarien keine neuen Lehrkräfte übertraten, konnten alle offenen Stellen besetzt werden. Es blieb noch eine kleine Reserve für Verwesereien und Stellvertretungen, die allerdings fast ständig eingesetzt ist. Zur Zeit der Rekrutenschulen und Wiederholungskurse mussten pensionierte, zurückgetretene und in vereinzelten Fällen sogar ausserkantonale Lehrkräfte herbeigezogen werden. Bei den letzten Lehrerwahlen im Frühling machte sich eine starke Saugwirkung der Stadt und der besser situierten Gemeinden bemerkbar. Abgelegene Aussenschulen im Entlebuch und im Hinterland haben sehr schwer, gut qualifizierte Leute zu bekommen. Die Nachfrage nach Lehrern ist bedeutend stärker als nach Lehrerinnen, und nur sehr ungern hat man sich da und dort zur Wahl einer Lehrerin entschlossen, weil keine genehmen Bewerber zur Verfügung standen. Wirklich wählen können nur noch Gemeinden mit den besten Verhältnissen. An Sekundarlehrern besteht kein Mangel. Wer keine Stelle hat, wirkt als Primarlehrer, bis sich eine Gelegenheit bietet.

Das im Entwurf liegende Erziehungsgesetz setzt die Klassenbestände auf ein erträgliches Mass herunter. Das würde die Schaffung von wenigstens 24 neuen Stellen bedeuten. Da wegen der wachsenden Schülerzahlen zudem in grossen Gemeinden ständig neue Stellen errichtet werden müssen, wäre im gegenwärtigen Augenblicke die Durchführung der dringend notwendigen neuen Bestimmungen mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Die Raumnot, die noch in vielen Gemeinden sogar den Ausbau auf acht ganze Schuljahre verhindert, wird aber verzögernd wirken. Hinwiederum wirkt die Aussicht, für neue Stellen nur mit Mühe geeignete Lehrkräfte zu erhalten, wenig stimulierend für Bauvorhaben.

An Nachwuchs, der sich im kantonalen Lehrerseminar zur Hauptsache aus Lehrerssöhnen und Leuten aus dem Bauernstande und dem Kleingewerbe rekrutiert, fehlt es nicht. Auch das städtische Seminar ist gut bis stark besetzt. *Wr*

Gotthard

In der Urschweiz besteht absolut kein Lehrermangel. Vergangenen Frühling z. B. haben sich für eine Primarlehrerstelle in Brunnen 12 Bewerber gemeldet. Einige von diesen hatten zwar schon eine Lehrstelle inne und wünschten nur Stellenwechsel. *M*

Glarus

Von einem ausgesprochenen Lehrermangel kann im Kanton Glarus zurzeit noch nicht gesprochen werden, hingegen von einer starken Verknappung des Lehrernachwuchses. Dies äussert sich vor allem darin, dass auf Ausschreibung zur Besetzung vakanter Lehrstellen sich jeweils nur eine kleine Zahl von Bewerbern meldet. So haben sich beispielsweise bei einer Vakanz an der Primarschule Glarus im Frühjahr 1949 nur zwei Bewerber und eine Bewerberin gemeldet, während in früheren Jahren die Lehrstellen in Glarus zu den begehrtesten zählten. Trotz dieser Verknappung an Lehrkräften sind bisher an Primarschulen noch keine weiblichen Lehrkräfte gewählt worden, obschon das Schulgesetz die Wahlmöglichkeit von Lehrerinnen an die Unterstufe vorsieht.

Zu den Fähigkeitsprüfungen für Primarlehrer in Glarus 1949 erschienen 9 Kandidaten, 5 von Schiers, 2 von Rickenbach, je 1 von Menzingen und Küsnacht. Die Stellvertretung bei temporären Vakanzen zufolge Krankheit oder Militärdienst bietet in den meisten Fällen grosse Schwierigkeiten, da die wenigen stellenlosen Lehrer meist in Kantonen mit ausgesprochenem Lehrermangel in Vikariaten engagiert sind. *Th. L.*

Zug

Der Kanton Zug weist nur einen sehr kleinen eigenen Nachwuchs an Lehrkräften für die Volksschule auf, da er ja kein Lehrerseminar besitzt. Deshalb ist er in hohem Masse auf die Zuwanderung aus andern Kantonen angewiesen. In Betracht kommen vor allem: Schwyz, Luzern, St. Gallen und in den letzten Jahren besonders Graubünden. Aus letzterm Kanton war der Zustrom so stark, dass von einer eigentlichen Invasion gesprochen wurde. Die genannten Gebiete weisen wesentlich schlechtere Besoldungsbedingungen auf als der Kanton Zug, so dass unsere vakanten Stellen stets ziemlich rasch und gut besetzt werden konnten. Wir kennen deshalb keine arbeitslosen Lehrer, aber auch keinen spürbaren Lehrermangel. — Erhöhung der Klassenbestände und andere ungünstige Massnahmen waren bis anhin nicht notwendig. *Gl.*

Freiburg

Von einem Lehrermangel kann hier vorläufig nur im protestantischen Inspektoratskreis gesprochen werden. Er hängt vor allem mit den unbefriedigenden Besoldungsverhältnissen in unserem Kanton zusammen. Wohl ist es in den letzten Jahren gelungen, diese den erhöhten Lebenskosten etwas anzupassen, doch beruhen die gewährten Teuerungszulagen nur auf Notrecht und können in die Versicherung vorläufig nicht einbezogen werden.

Da sich die Verhandlungen mit den Behörden für die Inkraftsetzung eines neuen Statuts in die Länge ziehen, wurden eine sehr grosse Anzahl tüchtigster Kollegen veranlasst, in fortschrittlicheren Nachbarkantonen eine Anstellung anzunehmen. Wir müssen den Wegzug dieser Kollegen um so mehr bedauern, da es mancherorts nicht möglich war, Ersatz für sie zu finden, so dass *Gesamtschulen* durch *junge Lehrerinnen* besetzt werden mussten. Mit der Besetzung von Gesamtschulen durch Lehrerinnen erhalten aber die sich mancherorts zeigenden, lehrerunfreundlichen Mächte freie Hand, die den Lehrer aus dem öffentlichen Leben in der Gemeinde zu verdrängen suchen, und was dem Lehrerstand entzogen wird, ist später schwer zurückzuholen.

Es scheint, dass der Lehrermangel im protestantischen Gebiet des Kantons noch ca. 5 Jahre andauern wird. Er kann dann ausserordentlich ernst werden, wenn die auf 1950 erhoffte Neuregelung der Pensionsverhältnisse zu einem Massenrücktritt alter Lehrkräfte führt. *L*

Solothurn

Im Kanton Solothurn kennen wir keinen eigentlichen Lehrermangel. Gewiss sind die Anmeldungen zum Eintritt in die Lehrerbildungsanstalt von rund 80 auf 40 und damit die Auswahlsmöglichkeit zurückgegangen; aber der Nachwuchs konnte den Bedarf bis heute decken; immerhin gehen die neu gebackenen Lehrer schlank weg; die Lehrerinnen mussten aber bis heute noch immer zuwarten. Zur Zusammenlegung von Schulen oder zu zeitbedingten hohen Schülerzahlen kam es im Solothurnischen nicht, da eben Lehrerinnen zur Führung von mittleren Klassen herangezogen wurden und die älteren Semester angesichts der hohen Differenz zwischen Gehalt und Ruhegehalt und der derzeitigen Toleranz ausharren. Etwas höhere Schülerzahlen weisen nur Solothurn und Olten auf (45 statt 35). Diese Tatsache beruht auf Raummangel, der beiderorts durch Neubauten, die im Entstehen begriffen sind, behoben wird. An Bezirkslehrern haben wir sogar einen kleinen Überfluss. *G.*

Baselstadt

1. Seit einigen Jahren herrscht Mangel an jungen Lehrern der Primarstufe (1.—4. Schuljahr). Man erhöhte darum die Zahl der aufzunehmenden Lehramtskandidaten der Primarlehrerkurse von (normalerweise) 15 auf 24—28. Zugleich wurde eine Anzahl jüngerer Lehrkräfte, die bereits in andern Kantonen amteten, in Basel angestellt.

Eine Erhöhung der Schülerzahlen in den Primarklassen als Folge des Lehrermangels ist kaum zu vermerken. Es ist aber zu bedenken, dass Baselstadt in der Primarschule relativ hohe Klassenbestände hat, was aber wiedrum durch die pädagogisch vorteilhafte Einrichtung des sogenannten Abteilungsunterrichtes wettgemacht ist. Man sprach gelegentlich von einer Aufhebung des Abteilungsunterrichtes für die kritische Zeit. Doch haben sich die verantwortlichen Schulbehörden sowohl als die Lehrerschaft gegen diese Tendenz mit Erfolg zur Wehr gesetzt.

2. Für die Mittelstufe (Sekundar-, Realschule, untere Abteilungen der Gymnasien, d. h. also für das 5.—8. Schuljahr) besteht in Basel zur Zeit kein Lehrermangel. *K*

Baselland

Immer deutlicher macht sich der *Mangel an Primarlehrern und -lehrerinnen* auch im Baselbiet bemerkbar. Hält es schon schwer, die durch Tod, Pen-

sionierung oder Verheiratung von Lehrerinnen frei gewordenen Stellen zu besetzen, so bereitet die Schaffung neuer Lehrstellen, welche das starke Anwachsen der Schülerzahl in den untern Klassen notwendig macht, neue Schwierigkeiten. Da Baselland kein eigenes Seminar besitzt und bis vor einigen Jahren jedes ausserkantonale Primarlehrerpatent anerkannt hat, ist die Zahl der Lehrer, deren Wiege nicht im Baselbiet gestanden hat, von jeher verhältnismässig gross gewesen. Zwar besteht mit dem Kanton Baselstadt ein Abkommen über die Ausbildung von Baselbieter Lehramtskandidaten am Basler Lehrerseminar; aber die dort ausgebildeten Lehrkräfte reichen lange nicht aus, um den Bedarf an Junglehrern und -lehrerinnen zu decken. Die an den Seminarien der übrigen Schweiz ausgebildeten Lehrer und Lehrerinnen müssen sich seit einigen Jahren einer kantonalen Prüfung unterziehen. Obwohl seit kurzem, d. h. seitdem der Lehrerüberfluss durch den Lehrermangel abgelöst worden ist, zu dieser Prüfung auch Kandidaten aus andern Kantonen zugelassen werden, fehlt es trotzdem an genügendem Nachwuchs. Das zeigt besonders deutlich die Tatsache, dass von den 12 neuen Primarlehrkräften, die auf Beginn des Schuljahres an offene Lehrstellen gewählt wurden, 9 unter der Bedingung angestellt werden mussten, dass sie sich nachträglich noch der basellandschaftlichen oder baselstädtischen Prüfung unterzögen. Nur weil Lehrer, die seit geraumer Zeit in einem andern Kanton in definitiver Stellung geamtet haben, im Baselbiet gewählt werden können, ohne dass sie über das basellandschaftliche oder baselstädtische Lehrerpatent verfügen, hat es bis jetzt ermöglicht, an den öffentlichen Schulen die offenen Stellen zu besetzen, wenn auch manchmal, besonders in den Gemeinden mit den ungünstigsten Besoldungsverhältnissen, unter allerlei Schwierigkeiten und Verzögerungen, z. B. erst nach mehrmaliger Ausschreibung. Von den insgesamt 23 Primarlehrstellen, die seit Beginn dieses Jahres besetzt worden sind, werden 13 von Lehrern und Lehrerinnen bekleidet, die aus andern Kantonen zugezogen sind (aus Appenzell A.-Rh. 4, Graubünden 2, Thurgau 2, Baselstadt 2, Solothurn 1, St. Gallen 1, Zürich 1). Im letzten Jahr waren es von 22 deren 10, worunter 4 aus Graubünden. Noch nicht haben besetzt werden können 4 Stellen an Anstaltsschulen, obwohl die Anstaltslehrer in der Besoldung den übrigen Lehrkräften gleichgestellt sind. Hingegen kann von einem *Lehrermangel an den Realschulen noch nicht* gesprochen werden, obgleich das neue Schulgesetz die Schaffung neuer Lehrstellen erfordert, z. B. zu Beginn des Schuljahres deren 5. An den 7 neu besetzten Lehrstellen amten deshalb nur 2 Lehrer, die aus andern Kantonen stammen, und noch warten einige junge Lehrkräfte auf eine Stelle. *O. R.*

Schaffhausen

In unserm Kanton hat sich der Lehrermangel in den letzten Jahren stark fühlbar gemacht, vor allem auf dem Lande. Die industriellen Gemeinden sind dank besonderer Ortszulagen stets in der Lage, Anmeldungen zu bekommen. Dagegen waren verschiedene Schulgemeinden gezwungen, entgegen den gesetzlichen Bestimmungen, Lehrer ohne die Schaffhauser Wählbarkeit als Hilfskräfte beizuziehen. Auch verheiratete Lehrerinnen wurden wieder in Dienst genommen, trotz den gegenteiligen gesetzlichen Bestimmungen. In einer Schule amtet sogar ein Ausländer, der überhaupt nicht im Besitze irgendeines Lehrpatentes ist. Mit dem Frühjahr 1950 stehen wieder geeignete patentierte Lehrkräfte, die das Rucksackjahr absolviert haben, zur Verfügung. Es ist zu erwarten, dass bis dahin alle diese ungesetzlichen Provisorien aufgehoben werden. Der Vorstand des Kant. Lehrervereins hat zu diesen Fällen Stellung genommen und eine entsprechende Eingabe an den Erziehungsrat geleitet.

Die Schülerzahlen der Klassen haben eigentlich nur in der Stadt und in den industriellen Gemeinden erheblich zugenommen. Es ist zu hoffen, dass es sich auch hier nur um eine vorübergehende Erscheinung handelt und nicht auf das Konto Sparen zu setzen ist. Die Schülerzahlen des kant. Seminars sind in den letzten Jahren wieder stark gewachsen, so dass der Lehrermangel bald nicht mehr bestehen wird. *hg. m.*

Appenzell A.-Rh.

Gegenwärtig leidet unser Kanton sehr stark unter Lehrermangel. Es hält ungemein schwer, verwaiste Stellen wieder zu besetzen, sei es aushilfsweise oder definitiv. Kleine Gemeinden riskieren, auf eine Ausschreibung hin überhaupt keine Anmeldungen zu erhalten.

Schuld an unserm Lehrermangel sind zwei Dinge. Einmal verzeichnen wir wenig Eintritte ins Seminar. Dies war eigentlich immer so; unser Kanton konnte den Bedarf an Lehrkräften nie vollständig mit landeseigenen Leuten decken. Die heutigen Zahlen aber mahnen zum Aufsehen. Zum andern wandern unsere Appenzeller mehr und mehr ab, in Kantone mit besserer Entlöhnung. Die Abwanderung nimmt bedenkliche Formen an; an ihr nehmen neuerdings nicht nur die jungen Lehrer teil, sondern auch solche mit jahrelanger, zum Teil jahrzehntelanger Wirksamkeit in ihrem appenzellischen Heimatland. Unser Lehrermangel lässt sich also unschwer auf einen Nenner zurückführen: ungenügende Besoldung der Lehrkräfte und unbefriedigende Pensionierungsverhältnisse dazu. Da aber die Gemeinden autonom sind (wir besitzen kein Schulgesetz, lediglich eine kantonale Schulverordnung), stellen sich einer durchgreifenden Besserung der finanziellen Verhältnisse zwanzigfache Widerstände entgegen.

Zu einer Erhöhung der Klassenbestände infolge Lehrermangels ist es kaum gekommen. Wir kennen keine Höchstzahlen für die Klassen. Was weiten Kreisen den Lehrermangel bewusst werden lässt, ist der unaufhaltsame Zuzug von Lehrern aus Graubünden, die wohl das Appenzellerland ihrem Heimatkanton vorziehen, weil bei uns Ganzjahrschulen geführt werden. Gegenwärtig entfallen über 20% aller Primarlehrer dem Bürgerbrief nach auf Graubünden. Die «Invasion» wird erst zum Stillstand kommen, wenn unsern landeseigenen Kräften ein Wechsel ins Unterland nicht mehr verlockend erscheint, die freien Stellen im Appenzellerland also weniger zahlreich zu finden sein werden. *F.*

St. Gallen

Seit 1945 hat ein Mangel an Lehrkräften mit dem st.-gallischen Primarlehrerpatent bestanden. Dieser Mangel wird aber, so glaubt das Erziehungsdepartement, im Frühjahr 1950 behoben sein, da dann eine grosse Zahl junger Lehrer das Seminar verlassen wird.

In den Jahren 1945—1949 sind in unserem Kanton 29 Primarlehrer und 4 Primarlehrerinnen mit ausserkantonalem Patent mit der st.-gallischen Lehrerbewilligung versehen und gewählt worden. Davon ka-

men 19 Lehrkräfte aus Graubünden, 8 aus dem Kanton Schwyz, 2 aus dem Kanton Zug, je 1 aus den Kantonen Bern und Luzern, 1 Lehrkraft hat das Primarlehrerinnenpatent von Menzingen und 1 St.-Galler Bürgerin besitzt sogar das Primarlehrerpatent Kolumbiens.

Auf der Sekundarschulstufe mussten in diesen Jahren des Lehrermangels keine ausserkantonalen Lehrkräfte zugezogen werden.

Vorläufig hat der Lehrermangel zu keinen unliebsamen Massnahmen geführt. Ob aber der starke Geburtenzuwachs und eine mögliche Abwanderung st.-gallischer Lehrkräfte in andere Kantone zur Erhöhung der jetzigen Klassenbestände führen könnte, wird die Zukunft entscheiden. *W. v. W.*

Graubünden

In Graubünden besteht seit etwa drei Jahren akuter Lehrermangel. Er beruht zunächst einmal auf der Tatsache, dass die letzte Seminarklasse relativ wenig Schüler hatte. Es haben das Patentexamen bestanden 1945: 13, 1946: 25, 1947: 23, 1948: 26, 1949: 30 Seminaristen. Der Lehrermangel der untern Schweiz hat sodann in steigendem Masse meist junge Lehrer dem Heimatkanton entfremdet, weil die Anstellungsbedingungen bei uns wesentlich ungünstigere sind. 1946 sind 10 Mitglieder des BLV, 1947 deren 16, 1948 deren 27 und 1949 bis Ende Oktober ca. 25 vom Dienst an öffentlichen Schulen nach einer Praxis von meist nur 2—8 Jahren zurückgetreten. Die meisten haben längere Stellvertretungen im Unterland übernommen oder sind dort definitiv angestellt worden. Die Leidtragenden sind unsere kleinen Berggemeinden, von denen manche nur mit grösster Mühe einen Lehrer finden konnten. Schulinspektor Spescha schreibt darüber im Schulblatt: «Über zwei Dutzend Bündner Lehrer haben ihre bisherige Stelle verlassen und sind ins Unterland gezogen, um dort eine Jahresstelle zu übernehmen. Diese Tatsache mahnt zum Aufsehen. Manche Gemeinde hatte Mühe, geeigneten Ersatz zu finden. Die neu in den Schuldienst eintretenden jungen Lehrer genügten bei weitem nicht, um die entstandenen Lücken auszufüllen. Ältere, bereits pensionierte Lehrer mussten ersucht werden, den Schuldienst nochmals aufzunehmen, da Ausschreibungen keinen Widerhall fanden und keine Anmeldungen erfolgten . . . usw.»

Die Aussichten für die nächsten Jahre sind etwas besser, weil die Schülerzahl in den untern Seminarklassen wieder beträchtlich gestiegen ist und voraussichtlich die Kantone St. Gallen, Appenzell A.-Rh., Glarus, Zug, Schaffhausen, wohin die Abwanderung hauptsächlich erfolgt ist, in ebenfalls steigendem Masse eigenen Nachwuchs bekommen werden. *H. B.*

Aargau

Vor 1939 herrschte Lehrerüberfluss. Bis zu 200 Lehrerinnen und Lehrer warteten auf eine feste Anstellung, oft jahrelang. Beide Seminarien hatten einen Numerus clausus von 24 festgesetzt. Mit Kriegsbeginn fanden die Stellenlosen Stellvertretungen, bald auch feste Stellen. Die Klassenstärken im Lehrerseminar vor allem sanken, hin und wieder sogar unter 10. Vollbeschäftigung und miserable Besoldungsverhältnisse hielten auch nach Kriegsende die jungen Leute vom Lehrerberuf fern. Besoldungserhöhung und Teuerungszulagen vermochten die Zahl der Anmeldungen zunächst nicht wesentlich zu vergrössern. Zusammen mit der starken Geburtenzunahme während des Krieges lassen diese Verhältnisse einen fühlbaren Lehrermangel erwarten. Seit zwei Jahren ist in beiden Seminarien der Numerus clausus aufgehoben. Zwei Klassen des Lehrerinnenseminars werden schon doppelt geführt, während im Lehrerseminar keine Klasse über 24 Schüler zählt. Heute schon haben die Gemeindeschulbehörden Mühe, Stellvertretungen oder feste Lehrstellen zu besetzen. Oft schon sind auf Ausschreibungen keine Anmeldungen eingegangen. Von einem eigentlichen Lehrermangel kann trotzdem noch nicht gesprochen werden. Nachteilige Folgen der Verknappung sind, von Schule und Lehrerstand aus gesehen, noch keine festzustellen. Die kantonalen Schulbehörden haben auch keine besondern Massnahmen ergriffen oder vorgesehen. *M. B.*

Thurgau

Der Lehrermangel macht sich auch bei uns bemerkbar. In erster Linie fehlt es seit einiger Zeit fast beständig an Vikaren. Während früher fast immer ein Stab von 8—12 oder noch mehr bereit war, eingesetzt zu werden, stehen jetzt dem Departement gewöhnlich nur 1—2, oft aber auch gar kein Vikar zur Verfügung. Die provisorischen und definitiven Lehrstellen konnten aber bis heute alle besetzt werden. Dies ist vor allem einer «Invasion» aus dem Kanton Appenzell A.-Rh. zu verdanken. Seine Lehrer werden im thurgauischen Seminar ausgebildet und erwerben auch unser Patent. Es war bei uns bis heute möglich, die Lehrstellen jährlich um 2—4 zu vermehren und der steigenden Schülerzahl anzupassen. Einzig etliche grosse Schulgemeinden haben übersetzte Klassenbestände. Daran ist aber oft mehr der Mangel an Unterrichtsräumen als der Lehrermangel schuld. Im kommenden Frühling wird erstmals die Nachfrage nach Lehrern das Angebot ernsthaft übersteigen. Ausgebildete Sekundarlehrer werden auch dann eher zur Verfügung stehen.

Über die Entwicklung unserer Schülerbestände seit 1910 gibt folgende Zusammenstellung Auskunft, worin allerdings die neuesten Zahlen fehlen:

Jahr	Schüler	Durchschnitt per Abteilung
1910	20 276	56
1920	21 043	51
1930	16 617	41
1940	15 750	39
1945	14 485	35
1946	14 458	35
1947	14 433	35

Nach Fühlungnahme mit dem Erziehungsdepartement aufgestellt von *W. D.*

Tessin

Für den Moment übersteigt im Tessin die Anzahl der vorhandenen Lehrer die verfügbaren Stellen. Einige Lehrerinnen und einige Lehrer sind 2 und auch 3 Jahre stellenlos, obwohl verschiedene junge Lehrer nach der Patentierung weiter studiert haben. Sicher wird es aber mit dem Inkrafttreten des neuen Pensionskassengesetzes — von dem man hofft, es werde noch im Laufe des Jahres 1949 angenommen — eine erhebliche Anzahl von Pensionsgesuchen geben. Möglicherweise können sich dann in manchen Talgemeinden einige Schwierigkeiten ergeben, die wohl dann nicht leicht einen Kandidaten finden werden. In den

Zentren aber werden die Konkurrenten nicht nur genügend, sondern zahlreich sein.

Im vergangenen Jahr hatte der Seminardirektor in seinem Bericht an das Departement auf die verminderten Einschreibungszahlen ins Seminar aufmerksam gemacht. Dieses Jahr liegen die Verhältnisse etwas anders. Die Statistik zeigt folgende Zahlen:

Seminar	Männl. Schüler	Weibl. Schüler
1. Klasse	18	28
2. Klasse	13	13
3. Klasse	7	13
4. Klasse	15	15

Es muss auch dem Umstand Rechnung getragen werden, dass zwei private Lehrerinnenseminare bestehen, die immer eine gute Einschreibezahl haben und auch für die Mittelschulen (Gymnasium, Luceum, Seminar und Handelsschule) wird man in den nächsten Jahren eine genügende Zahl von neuen Lehrern haben, um die Stellen zu besetzen, die infolge der Pensionierung der ältern Lehrer frei werden. *A. P.*

(übersetzt von V. B.)

Berichte aus der welschen Schweiz

Waadt

Im Jahr 1948 gab es im Kanton Waadt ungefähr 120 Lehrstellen, die nicht regulär besetzt waren.

Folgende Massnahmen sind ergriffen worden:

1. Appell an die Pensionierten.

2. Die Schüler und Schülerinnen der Abschlussklasse des Lehrerseminars, die im Frühjahr ihr Studium mit einem Examen zur Erlangung des Fähigkeitszeugnisses abschliessen sollten, haben im Herbst des Vorjahres ein Kurzexamen (bisweilen mit Erleichterungen) bestanden, worauf ihnen Klassen anvertraut wurden. Jede Woche kommen diese Junglehrer im Seminar zusammen, um mit ihren Professoren die Probleme zu besprechen, die sich ihnen in der Praxis entgegenstellen. Im Frühjahr bekommen sie dann ohne weiteres ihr Fähigkeitszeugnis. Diese Massnahme betrifft etwa 20 Jünglinge und 20 junge Mädchen.

3. Die Aufnahmeprüfungen am Seminar sind vereinfacht worden. So versucht man, die jungen Leute zur Wahl des Lehrerberufes aufzumuntern. Auch ist man dazu übergegangen, am Seminar überalterte Schüler aufzunehmen.

Im weiteren hat man die Zahl der am Seminar zugelassenen Mädchen von 40 auf 60 erhöht.

Was den männlichen Nachwuchs betrifft, so haben sich im Jahr 1947 für 30 Plätze 30 Bewerber angemeldet; im Jahre 1948 kandidierten für die 30 Plätze 45 Jünglinge. *G. W.*

(übersetzt von *F. F.*)

Neuenburg

Dans le canton de Neuchâtel, le Département de l'Instruction publique a pu faire face, sans trop de difficultés, à tous les besoins de l'école primaire. Le manque d'institutrices s'est fait sentir ces dernières années et la direction de certaines classes de montagne a été confiées à des instituteurs, l'Etat prenant à sa charge la différence de traitement entre institutrices et instituteurs.

Les nouvelles classes ont toutes été pourvues de titulaires remplissant les conditions légales d'engagement. Quant à l'effectif moyen des classes, il est en général au-dessous de 30 élèves.

La prolongation des études normales, la réorganisation de l'enseignement pédagogique n'ont pas porté préjudice au recrutement du personnel enseignant primaire, au contraire. Il y a tout lieu de croire qu'à partir de 1952, l'Etat disposera d'un personnel enseignant en nombre suffisant. *R*

Genf

A. Ursachen. 1. Anwachsen der Bevölkerung des Kantons von 170 000 auf über 200 000 Einwohner.

2. Geburtenzunahme während des Krieges, besonders seit 1941.

3. In Handel und Industrie finden Jünglinge und Mädchen mit Leichtigkeit besser besoldete Stellen als im Lehrerberuf.

B. Folgen. 1. Vor und während des Krieges hatten viele Genfer Klassen, besonders auf der Landschaft, nicht sehr hohe Bestände. Seit der Schülerzunahme der Nachkriegszeit wurden diese Klassen angefüllt, und gegenwärtig haben die meisten Klassen volle Bestände (30—36, je nach Stufe).

2. Es wurde notwendig, zahlreiche Klassen neu zu bilden:

für das Schuljahr	1947-48	14	neue Klassen
» » »	1948-49	15	» »
» » »	1949-50	36	» »

3. Bei den Kindergärten, die gegenwärtig in erster Linie vom Schülerüberfluss betroffen werden, sieht man sich entweder gezwungen, auf die Aufnahme von 4jährigen Kindern zu verzichten, oder dann lässt man einen Teil der Kleinen bloss am Morgen zur Schule kommen, während die andern nur am Nachmittag erscheinen. (Die Kindergärten umfassen die Kinder von 4 und 5 Jahren; auf der Landschaft gesellt man ihnen noch die Erstklässler der obligatorischen Primarschule bei, also die Kinder von 7 Jahren.)

C. Mangel an Lehrkräften. Gegenwärtig, d. h. für das Schuljahr 1949/50, fehlen für die ordentliche Besetzung der Kindergarten- und Primarklassen 88 Lehrer und Lehrerinnen, nämlich 57 Kindergärtnerinnen, 29 Primarlehrerinnen, 2 Primarlehrer.

Massnahmen zur Behebung des Lehrermangels. Vergleiche die unter B 1 und 3 genannten vorläufigen Massnahmen zur Abschwächung der Krise.

Nachwuchs. Die Ausbildung der Primarlehrer wird in Genf nicht von der Mittelschule oder dem Gymnasium übernommen; denn wir besitzen kein Lehrerseminar, und die pädagogische Abteilung am Gymnasium wurde 1927 aufgehoben. Wer Lehrer werden will, muss vorerst ein Reifezeugnis besitzen, dann hat er — nach bestandener Aufnahmeprüfung — zusätzlich ein 3jähriges Studium zu absolvieren[1]). Das Erziehungsdepartement befolgt folgenden Grundsatz: Eine massive Steigerung des Nachwuchses, die nur möglich wäre, wenn man das Niveau der Aufnahmeprüfungen und damit das geistige Niveau der jungen Lehrer tiefer setzen würde, kommt nicht in Frage.

So kann der gegenwärtige Lehrermangel nicht auf einen Schlag behoben werden; das Gleichgewicht wird erst nach einer gewissen Anzahl von Jahren wieder hergestellt werden können. Gewiss ist die Zahl der zur Bewerbung frei gegebenen Stellen erhöht worden; aber die Anforderungen, welche die Abweisung zahlreicher Kandidaten mit sich bringen, sind unverändert

[1]) Während dieser Zeit wird der Lehramtskandidat vom Staate ansehnlich honoriert. *(Red.)*

beibehalten worden. Für die Aufnahmeprüfung im Oktober 1949 ergab sich folgendes Bild:

Kindergärten: 10 offene Stellen: 7 Bewerberinnen, von denen nur 3 angenommen wurden;

Primarlehrerinnen: 15 offene Stellen: 19 Bewerberinnen, von denen nur 14 angenommen wurden;

Primarlehrer: 8 offene Stellen: 16 Bewerber, von denen nur 6 angenommen wurden.

Andere Massnahmen. Die Altersgrenze für Lehrkräfte an Primarschulen wurde von 60 auf 62 Jahre hinaufgesetzt. Diese Massnahme wurde vor der gegenwärtigen Krise ergriffen, doch hat sie zur Milderung derselben beigetragen. Tatsächlich ist das Missverhältnis zwischen der gegenwärtigen Besoldung (100% der Besoldung von 1938 plus 60% Teuerungszulage) und den Pensionen, die weiterhin nach den Besoldungsansätzen von 1938 berechnet werden (also 75% jener Besoldung) derart, dass die Mehrzahl der Primarlehrer bis ins 62. Altersjahr auf ihrem Posten bleiben, ehe sie sich in den Ruhestand begeben.

2. Man ist dazu übergangen, die Verfügung über die Altersgrenze bei der Pensionierung so zu interpretieren, dass es einer gewissen Anzahl von Lehrkräften möglich wird, bis zum 63. Jahr im Amte zu bleiben.

3. Man hat pensionierte Lehrkräfte ersucht, sich weiterhin zur Übernahme von Klassen zur Verfügung zu stellen.

Zu den unter C genannten Zahlen ist zu bemerken, dass von den 88 Lehrstellen ohne regulären Inhaber 17 durch Pensionierte besetzt wurden, nämlich 13 von 57 bei den Kindergärtnerinnen, 2 von 29 bei den Primarlehrerinnen, 2 von 2 bei den Primarlehrern.

4. Die übrigen Stellen hat man mit Ersatz-Lehrkräften besetzt, mit Männern und Frauen, die ein Maturitätszeugnis besitzen und sich zur Verfügung der Erziehungsdirektion halten. Zuerst werden sie im Taglohn, nach einer zufriedenstellenden Versuchszeit von 6 Wochen bis 2 Monaten im Monatslohn angestellt.

Der Vorteil dieser Massnahmen liegt darin, dass der Staat nicht an diese «Lehrkräfte» geringerer Ausbildung gebunden bleibt, dass sie vielmehr, Schritt um Schritt, entlassen werden können, wenn ordentlich ausgebildete Lehrkräfte zur Verfügung stehen. Man hofft in Genf, in 3—5 Jahren die normalen Zustände wieder zu erreichen. *G. W.*

(übersetzt von F. F.)

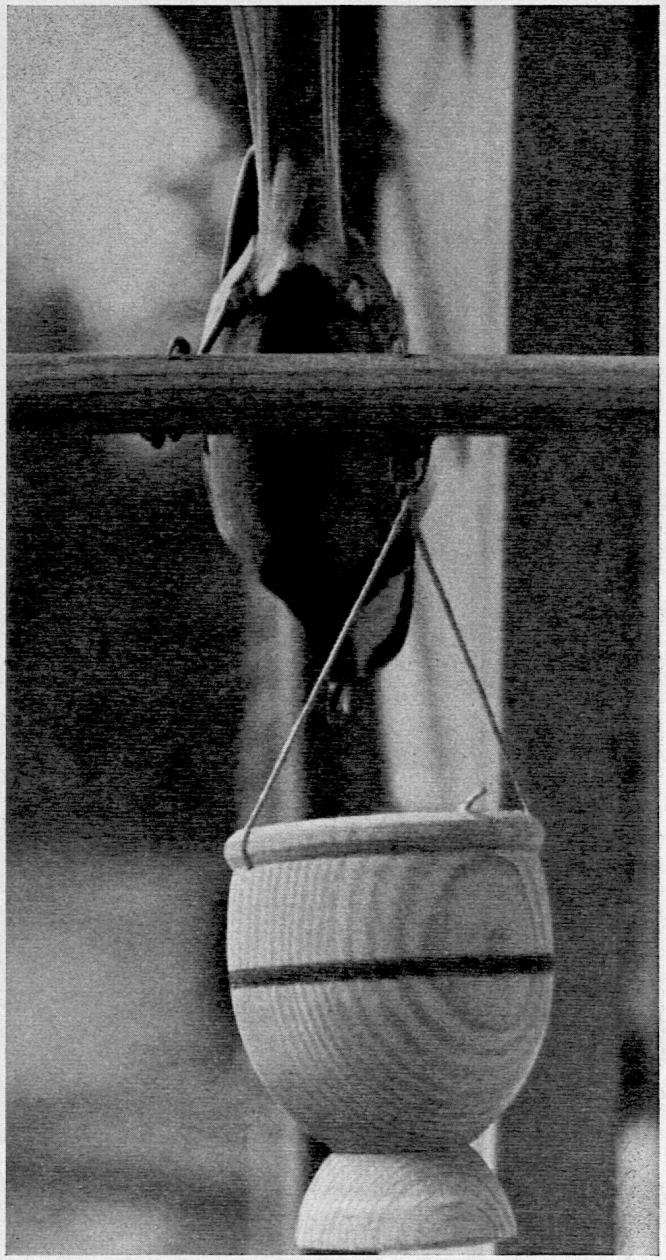
Mit offenen Augen . . .*

Naturbeobachtungen im Monat Januar

Der Winter ist für viele Naturfreunde eine unerfreuliche Zeit. Bei gutem Wetter lockt uns zwar die glitzernde weisse Pracht noch dann und wann ins Freie. In den tieferen Lagen des Mittellandes haben wir aber in dieser Periode meist graues Hochnebelwetter. Wen würde es da zu einem längeren Spaziergang locken?

Die Jugend weiss freilich besser Bescheid als die älteren Generationen. Skiferien an der Wintersonne sind heute für viele Schulklassen eine geschätzte Abwechslung. Der Sportler kommt also auch im Winter

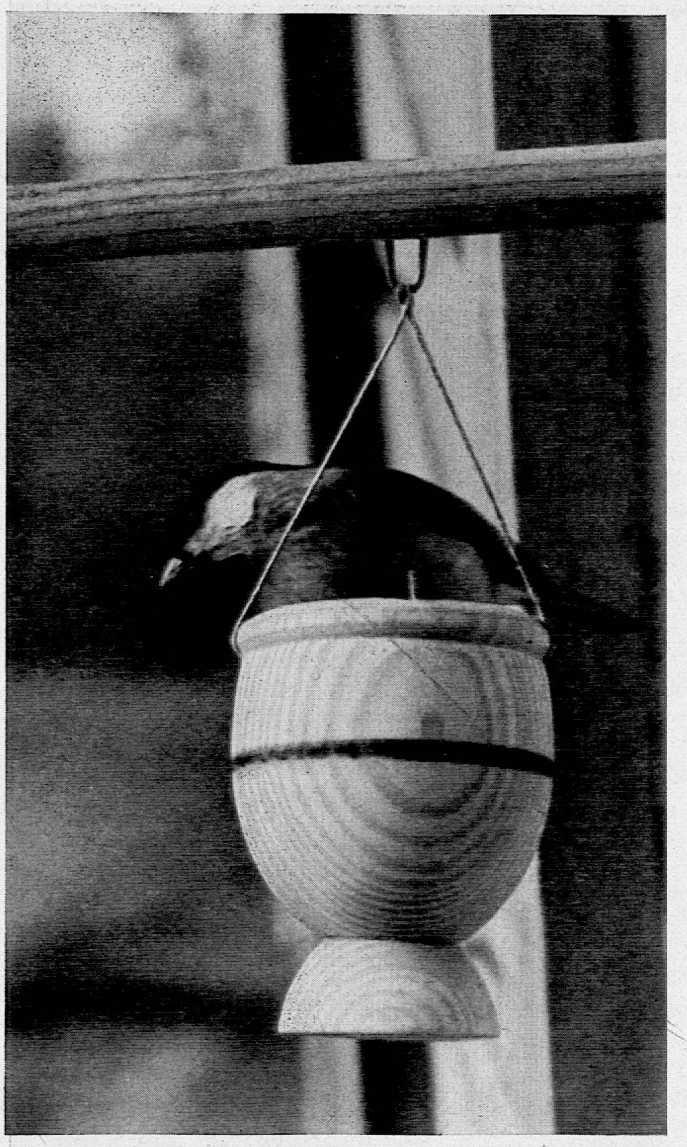
*) Unter diesem Titel soll während des Jahres 1950 je am Anfang eines Monats ein bebilderter Aufsatz veröffentlicht werden, der Anregungen zur Naturbeobachtung vermitteln möchte.



Die Kohlmeise hält sich mit den Krallen am Querbalken fest und holt sich mit einem kühnen Kopfstand die Hanfkörner aus dem Napf.

— in diesen Monaten vielleicht sogar reichlicher als zu andern Jahreszeiten — auf seine Rechnung. Was gibt es aber für den Naturfreund draussen zu beobachten?

Sehen wir uns zunächst in Hausnähe um. Es ist heute allgemeine Sitte, dass wir den Vögeln, die in unserer rauhen Heimat dem Winter trotzen, eine Futterstelle schaffen. Wir hängen vor dem Fenster ein Meisenstängeli oder einen Körnerautomaten auf und streuen auch Futter auf den Fenstersims. Was gibt es da schon alles zu belauschen! Bald stellen sich die ersten Gäste ein, vorab die Meisen. Die bekannteste darunter ist die *Kohlmeise*, leicht kenntlich an der sattgelben Brust, die durch einen schwarzen Mittelstreifen in zwei Flächen getrennt ist. Das Männchen erkennt man an seinem breiten schwarzen Brustreifen. Beim Weibchen hingegen ist der Trennstrich weniger ausgeprägt. Die Unterscheidung der Geschlechter gelingt in der Freilandbeobachtung allerdings nicht immer. Noch weniger ist eine Unterscheidung von Männchen und Weibchen bei der hübschen *Blaumeise*



Die kleine Nonnenmeise dagegen fliegt direkt den Futternapf an und fliegt dann mit einem Körnchen im Schnabel zum nächsten Baum, um die harte Schale aufzupicken.

möglich. Die dritte Meise, die regelmässig auf dem Futterplatz erscheint, ist die *Nonnenmeise*; ein grauer Vogel, dessen Oberseite etwas dunkler, die Unterseite heller gefärbt und dessen Kopf mit einem tiefschwarzen Käppchen geziert ist. Wer am Rande eines Tannenwaldes wohnt, hat vielleicht noch zwei weitere Meisen als Gäste: die *Tannenmeise* und die *Haubenmeise*. Letztere ist leicht kenntlich am schönen Federhäubchen auf dem Kopf. Die Tannenmeise wiederum sieht der Kohlmeise recht ähnlich; sie ist jedoch kleiner als die allbekannte Kohlmeise und hat ein hellgraues Brüstchen. Nicht vergessen wollen wir den *Kleiber*, die muntere Spechtmeise, die mit einem blaugrauen Oberkörper und einem rostroten Bauch geziert ist.

Auch verschiedene Sperlingsvögel erscheinen auf dem Futterplatz. Unter diesen natürlich vorab die Spatzen. Wir wollen diese «listigen» Gesellen nicht gleich verdammen, sondern auch ihnen unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Da ist das Männchen des *Haussperlings*. Ein hübscher Vogel, dessen Gefieder die feinsten Nuancierungen verschiedener brauner Farbtöne aufweist. Auch das einfacher gefärbte Weibchen sieht in seinem schlichten Gewand — wenn wir unvoreingenommen sind — recht nett aus. Viele Beobachter wissen nicht, dass wir eine zweite Sperlingsart als häufigen Vogel bei uns haben. Da wollen wir doch gleich am Futterplatz auf diesen Gesellen achten und ihn den Kindern vorstellen. Der *Feldsperling* ist kleiner als der Hausspatz, hat einen hübschen schwarzen Halskragen, schwarze Wangenflecken und einen rotbraunen Kopf. In fast allen Dörfern der tieferen Lagen kommt der *Grünfink* auf den Futterplatz. Seine grüne Färbung ist so charakteristisch, dass wir diesen Vogel nicht weiter beschreiben müssen. Auch den allbekannten *Buchfinken* erwähnen wir nur der Vollständigkeit halber. Weniger bekannt ist dagegen die *Goldammer*. Das Männchen dieser Vogelart fällt zwar durch die goldgelbe Farbe leicht auf, dagegen sind die Weibchen von Goldammer, Grünfink und Haussperling schwerer zu unterscheiden, weil alle diese Tiere mehr oder weniger braun gefärbt sind.

Sensationen an jedem Futterplatz bilden die seteneren Sperlingsvögel. So zum Beispiel *Gimpel* oder Dompfaff, *Kirschkernbeisser* und *Bergfink*. Das Gimpelmännchen ist an der intensiv rotgefärbten Brust leicht zu erkennen. Das Weibchen dagegen ist blasser gefärbt. Den Kirschkernbeisser erkennt man an seinem grossen klobigen Schnabel. Auch der Bergfink ist leicht zu unterscheiden. Er sieht zwar dem Buchfinken auf den ersten Blick ähnlich, hat aber rostgelbe Flügelbinden. Der Bergfink zeigt sich nicht alle Jahre bei uns. Er ist ein Wintergast aus dem Norden, aus Skandinavien in erster Linie, der als «Invasionsvogel» in gewissen Jahren in grossen Schwärmen erscheint.

Vielfach zählt man auch die *Amsel* zu den Futterplatzvögeln, die vor allem dann auf dem Fensterbrett erscheint, wenn wir Apfelreste auslegen. Streuen wir Mehlwürmer aus, stellt sich das scheue *Rotkelchen* ein. Im Gebirge erscheinen daneben die *Alpenbraunelle*, die *Alpendohle* und der *Schneefink*, drei Vögel also, mit denen wir bei Wanderungen in höheren Lagen noch näher Bekanntschaft machen werden.

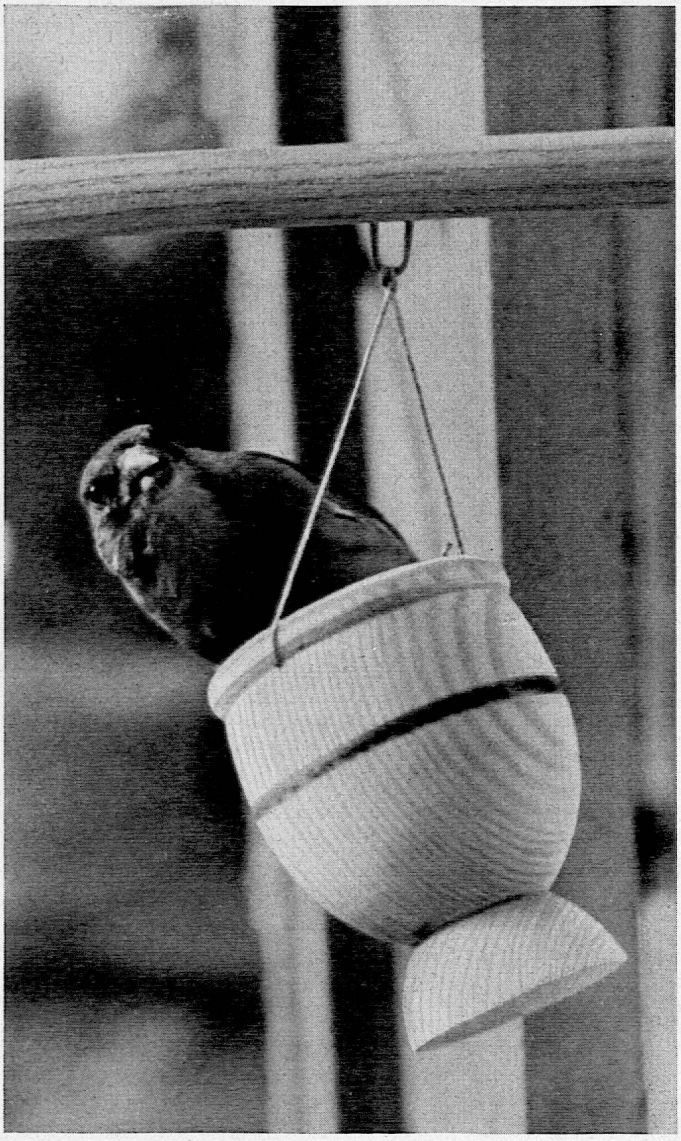
Das erste Ziel bei unseren Beobachtungen ist natürlich das Kennenlernen, das Diagnostizieren der einzelnen Vogelarten. Darüber hinaus wollen wir aber auch darauf achten, wie die einzelnen Vögel sich verhalten, um zu ihrer Nahrung zu gelangen. Sehr interessant ist es, unseren gefiederten Freunden am «Meisenstängeli» zuzuschauen. Da ist zum Beispiel die Kohlmeise, die sich mit den Füssen oben am Querbalken festhält, einen Kopfstand macht, um die Hanfkörner aus dem Futternapf zu stibitzen. Die Blaumeise lernt verhältnismässig leicht, mit den Füssen das Futtersäcklein zu sich heraufzuangeln. Die Nonnenmeise fliegt meist direkt den Futternapf an. Das gleiche tut der etwas plumpe Grünfink, der dann unter der Wucht seines Anfluges den Futternapf so zum Schwingen bringt, dass meist ein paar Körner auf den Boden fallen. Daraus ziehen die Spatzen und Buchfinken Nutzen, welche die Samen am Boden aufpicken.

Was für Futter streuen wir den Vögeln? Vor allem Körner. Am liebsten werden ölhaltige Samen angenommen. Man hüte sich jedoch, ausschliesslich Hanfsamen auszustreuen. Bei zu einseitiger Hanfkost stellt sich bei den Finken bald Durchfall ein. In verschiedenen Städten hat man schon mehrmals durch Hanfsamen verursachte Vogelsterben (besonders unter den Grünfinken) festgestellt. Bei den Meisen ist diese Krankheit weniger zu befürchten, weil diese Vögel

selbst an sehr kalten Tagen immer noch etwas tierische Kost, seien es Insekteneier oder deren Larven und Puppen, in irgendeiner Ritze der umliegenden Bäume finden. Besonders hüte man sich aber, den Futterplatzvögeln Brot zu streuen. Brot wird bei nassem Wetter leicht schimmlig und verursacht ebenfalls Durchfall, an dem die Vögel eingehen.

Ist das Füttern der Vögel im Winter überhaupt eine Notwendigkeit? In der Regel nimmt man an, dass diese Tierchen die kalte Jahreszeit nicht ohne unsere Hilfe überstehen könnten, und viele Leute, die sich das ganze Jahr nie um die Tiere in freier Natur kümmern, machen sich ein Prestige daraus, ihre Tierliebe durch das Vogelfüttern zum Ausdruck zu bringen. Sicher ist das Futterstreuen nicht so wichtig, dass jene Vogelarten, die unseren Futterplatz besuchen, aussterben würden, falls wir ihnen nicht helfen sollten. Weder die eigentlichen Körnerfresser noch solche Kleinvögel, welche gemischte Kost lieben, sind so auf unsere Hilfe angewiesen, dass sie sich in normalen Wintern nicht selber helfen könnten. Wir wollen aber nicht übersehen, dass sich auch Naturkatastrophen, so zum Beispiel extreme Kälteeinfälle, Glatteis, Nachwinterschneefälle und anderes mehr, einstellen können, die sehr vielen Vögeln in wenigen Stunden das Leben kosten würden. Der grösste Wert der Vogelfütterung im Winter besteht aber doch wohl darin, dass wir unsere Kinder am Futterplatz auf leichte und angenehme Weise mit diesen Tieren bekannt machen, um sie für den Tier- und Naturschutz überhaupt zu gewinnen. Dabei wollen wir nicht übersehen, dass es im Winter in unserem Land noch viele Tiere gibt, die wir nicht füttern können (wenigstens nicht so leicht wie die Kleinvögel am Futterplatz vor dem Fenster), die bei hohem Schnee und Kälte weit schlimmere Zeiten durchmachen. Bei den Vögeln sind es die Eulen und Raubvögel, von denen in kalten Wintern viele infolge Nahrungsmangels den Tod finden. Bei den Säugetieren sind es Reh und Hase, die oft bittere Not leiden.

Ein Gang über die winterlichen Felder und durch den nahen Wald wird uns das Leben der Tiere im Januar noch besser vor Augen führen als die Beobachtungen am Futterplatz. Ziehen wir gute Schuhe und einen warmen Mantel an, um einen Spaziergang in die weitere Umgebung zu machen. Zuerst statten wir dem Schuttablagerungsplatz oder den nahen Wässermatten hinter dem Dorf einen Besuch ab. Da bemerken wir eine Krähenansammlung, die wir — am besten mit einem Feldstecher — näher ins Auge fassen. Neben der gewöhnlichen *Rabenkrähe* mit gleichförmigem schwarzem Gefieder entdecken wir noch grössere Krähen mit eigenartigen weisslichen Schnabelwurzeln. Die Federn hinter dem Schnabel sind abgewetzt und die grindige Haut kommt zum Vorschein. Es sind *Saatkrähen*, Wintergäste aus dem Norden, die im Herbst in grossen Flügen ins Land kommen und von denen einzelne Gruppen bei uns überwintern. Unter ihnen befinden sich vielleicht noch merklich kleinere «Krähen» mit grauem Nacken. Aufgescheucht rufen sie auffallend «kia — kia — kia». Das sind *Dohlen*, die sich regelmässig mit den *Saatkrähen* zu Gesellschaften zusammenschliessen. Wenn wir besonders Glück haben, entdecken wir vielleicht noch eine einzelne «graue Krähe» etwas abseits der schwarzbefrackten Gesellschaft, eine *Nebelkrähe*, die als Wintergast aus Osteuropa bei uns weilt. Früher



Auch der fette Grünfink setzt sich direkt auf den grossen Kübel. Aber dieser Vogel fliegt nicht eher weg, als bis sein Kropf gefüllt ist und er lässt auch keinen anderen Vogel zum Futternapf kommen.

hat man diesen Vogel als besondere Art aufgefasst. Heute erklären uns die Ornithologen, dass es sich bei dieser Nebelkrähe nur um eine geographische Form der gewöhnlichen Rabenkrähe handelt.

Auf unserem Streifzug über die Felder bemerken wir auf einem Baum einen grossen Raubvogel, der bei unserer Annäherung abstreicht. Schon höre ich da links und rechts Bemerkungen fallen: «Ein Hühnervogel, ein Hühnervogel!» Was ist ein «Hühnervogel»? Es ist interessant, wie sich bestimmte — in diesem Fall völlig unkonkrete — Begriffe im Volk verankert haben. Der Name «Hühnervogel» ist eigentlich dem *Habicht* zugedacht, der sich nicht selten an Tauben und Hühnern vergreift. Der Habicht ist jedoch ein «Überfall-Jäger», der aus dem Hinterhalt heraus auf seine Beute stösst, diese überrascht und, wenn er sie schlagen kann, versucht, möglichst bald an einen sicheren Kröpfplatz zu gelangen. Der Habicht, der im Alterskleid quergebändert ist und im Jungkleid Tropfenflecken senkrecht zum Körper aufweist, ist selten aus der Nähe zu beobachten. Trotzdem dürfen wir mit der Möglichkeit rechnen, mit diesem Vogel auf unserem Januarspaziergang Bekanntschaft zu machen. Um ihn zu bestimmen, müssen wir auf die Unterschiede im

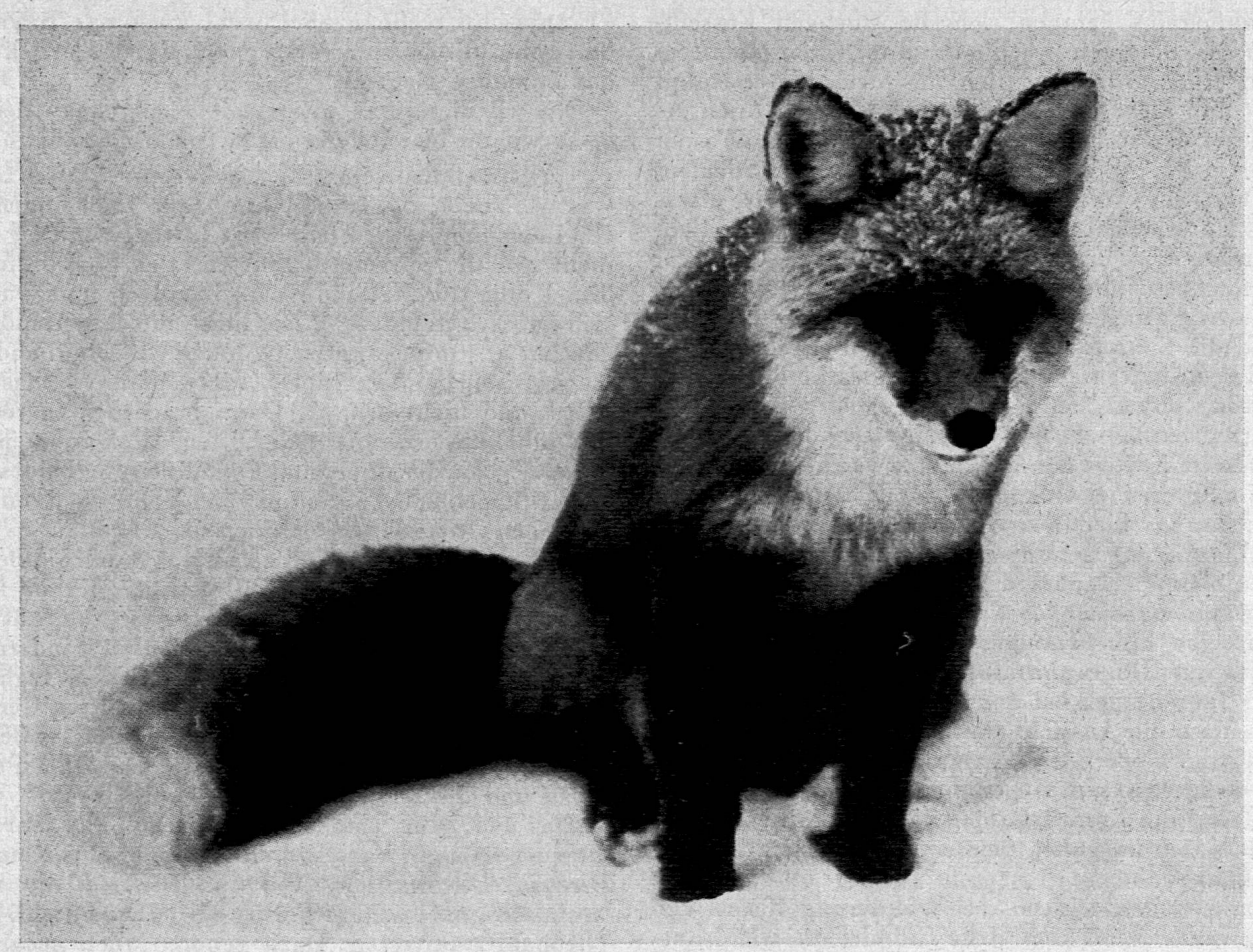
Die hübsche Haubenmeise sucht auch an kalten Tagen lieber die rissige Borke der Waldbäume nach etwas Geniessbarem ab. Soeben hat sie eine dicke Insektenpuppe erwischt.

Flugbild achten. Was wir aber bei dem Vogel, der vom Baum abstreicht, vor uns haben, ist ein *Mäusebussard*, ein sehr nützliches Tier, das sich vorwiegend von Mäusen ernährt. Da im Winter die Nager schwer zu fangen sind, weil sie sich im Boden vergraben haben, muss der Bussard in kalten Wochen oft Hunger leiden. Aber gerade diesem Vogel ist sehr schwer — etwa durch Auslegen von Abfallfleisch — über die Notzeit hinwegzuhelfen. Dasselbe gilt für den *Turmfalken*, der über die Felder reviert und da und dort rüttelnd in der Luft «stillsteht». An der Feldhecke finden wir, über den Schnee zerstreut, Federn von einem Kleinvogel. Man erkennt leicht, dass sich hier eine Tragödie abgespielt hat. Der *Sperber* hat eine Meise oder einen Finken geschlagen und gekröpft. Wie der Habicht, dessen kleinerer Bruder der Sperber ist, sucht dieser Räuber seine Beute im Überfall zu erjagen. Eine markante Gestalt unter den Raubvögeln ist der *Wanderfalke*, den man ebenfalls gelegentlich auf seinen Raubzügen sehen kann. Nicht selten sucht der Wanderfalke scheinbar belebte Plätze auf. In Zürich überwinterte während einigen Jahren ein Wanderfalke, der seinen Standplatz auf einem der Türme des Grossmünsters hatte.

Eine ausgesprochene Seltenheit unter den Raubvögeln ist der *Merlingfalke*, ebenfalls ein Wintergast, der seine Brutreviere im hohen Norden hat.

Die Eulen und Käuze sind Nachttiere, die man auf einem Ausflug im Winter selten zu Gesicht bekommt. An milden Tagen kann es aber vorkommen, dass man gegen Abend im Dorf einen *Steinkauz* auf einem Schornstein sitzen sieht. An milden Abenden treibt im Dorf oder am nahen Waldrand auch schon der *Waldkauz* sein Wesen. In der Dämmerung lässt das Waldkauzmännchen sein melodisches «Hu — huhuhuhuuu» erschallen, derweil das Weibchen sein «Kiewitt — kiewitt» in den Abend hinausschreit. Auch die *Waldohreule* stellt sich den Winter über bei uns ein. Sie ist meist ebenso unsichtbar wie ihre Verwandten. Aber am Waldrand finden wir am Boden unter den Föhren vielleicht ihre Spuren in Form von zahlreichen Gewöllen, den ausgespeiten Überresten ihrer Mahlzeiten, die meist aus Mäuseknochen bestehen. Wir wollen auch nicht unterlassen, gelegentlich den Dachstock des Kirchturms zu untersuchen, um festzustellen, ob sich vielleicht eine der buntgefärbten *Schleiereulen* dort aufhalte.

Bei einem Gang durch den Wald kann es vorkommen, dass wir zunächst längere Zeit kein Lebewesen antreffen. Alles scheint wie ausgestorben, so dass wir leicht zu der Ansicht verleitet werden, die Kleinvögel halten sich alle in den Dörfern und Städten bei unseren Futterplätzen auf. Aber plötzlich hören wir an einem windstillen Plätzchen ein leises Wispern und Trillern, und wir werden von einer ganzen bunten Vogelgesellschaft umringt. Da ist einmal unser kleinster einheimischer Vogel in grosser Zahl zur Stelle: das *Wintergoldhähnchen*. Wenn wir uns einen Augenblick still verhalten, kommen die Zwerge nahe zu uns herunter und wir erkennen den charakteristischen gelben Scheitelstreifen auf dem Kopf. Das Wintergoldhähnchen bleibt in der kalten Jahreszeit bei uns, während das *Sommergoldhähnchen*, das am goldgelben Scheitelstreifen und an einem schmalen weissen Über-Augenstreifen zu erkennen ist, uns als Zugvogel im Herbst verlässt, um nach Süden zu wandern, um erst im März wieder zurückzukehren. Neben den Goldhähnchen sind in diesen «kombinierten Vogelgesellschaften» die *Tannenmeisen* am häufigsten vertreten. Wir haben diesen Vogel schon unter den Futterplatzgästen kurz beschrieben. Wenn wir ihn im Dorf nie zu sehen bekommen, im Wald werden wir diesen Vogel nicht übersehen. Auch die hübsche *Haubenmeise* ist zur Stelle. Sie verrät sich meist durch den gut vernehmlichen Roller, den sie von Zeit zu Zeit ausstösst. Auch *Kohlmeisen* sind in der Gesellschaft zu sehen. *Nonnenmeisen* und *Blaumeisen* sind ebenfalls da, aber fast immer nur in einzelnen Pärchen, und nur dann, wenn der Wald nicht ausschliesslich aus Nadelbäumen besteht. Eine der markantesten Gestalten unter dem Meisenvolk im Winterwald ist jedoch die *Schwanzmeise*, das Pfannenstielchen. Mit leisem «Sirrr — sirrr» schwirren die kleinen Vögel von Ast zu Ast, um zwischen den Zweiglein nach verborgenen Insekteneiern zu suchen. Der muntere *Kleiber*, den wir ebenfalls vom Futterplatz her kennen, ist auch zur Stelle, und hier sehen wir, dass er oft kopfunter die Baumstämme hinabklettert. Daneben erblicken wir den kleinen grauen *Baumläufer*, der den Baumstamm stets unten anfliegt, um daran in die Höhe zu klettern. Mit dem langen gebogenen Schnäbelchen ist er am besten in der Lage, die Ritzen der

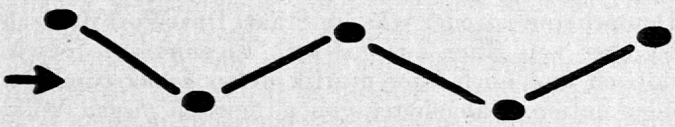


Den Säugetieren des Waldes setzt der Winter gewöhnlich viel stärker zu als den Vögeln. Dieses Füchslein jedenfalls sitzt missmutig im Schnee und scheint darüber nachzugrübeln, wie es seinen hungerigen Magen beschwichtigen kann.

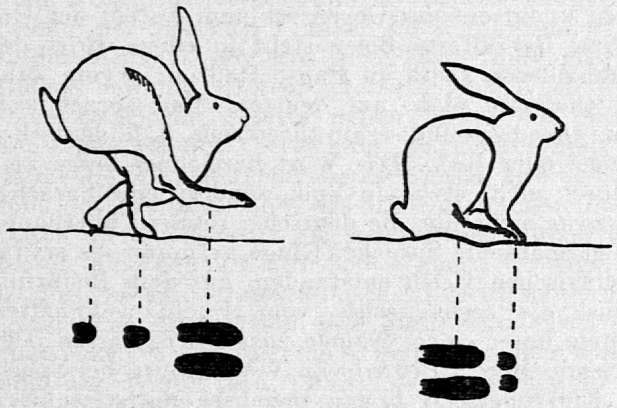
Rindenborke nach allerlei verborgenem Kleingetier abzusuchen. Der Baumläufer ist in zwei sehr ähnlichen, für den Anfänger in der Vogelkunde meist sehr schwer zu unterscheidenden Arten in unserem Lande vertreten. Am Waldrand und in Laubholzbeständen lebt meist der *Gartenbaumläufer*, der als Lockruf ein markantes «Zitt — zitt» hören lässt, und in ausgedehnten Nadelholzbeständen treffen wir den *Waldbaumläufer* an, der sich durch seinen leisen «Sihr-sihr»-Ruf verrät.

Nun wollen wir uns auch noch den zahlreichen Spuren zuwenden, welche die Säugetiere in Feld und Wald auf der Schneedecke zurückgelassen haben. Am häufigsten stossen wir auf die Spur des *Feldhasen*. Seine Trittsiegel sind kaum mit denen anderer Tiere zu verwechseln. Sie bestehen aus zwei längeren Eindrücken der starken Hinterläufe und zwei Pfotenabdrücken der Vorderläufe. So sieht die Spur aus, wenn ein Hase geruhsam dahergehoppelt kam, um etwa an einem vergessenen Kohlstrunk zu knabbern. Ist der Hase flüchtig über die Schneedecke gerannt, besteht die Spur aus zwei nebeneinander liegenden Eindrücken der Hinterläufe und zwei verschränkten Trittsiegeln der Vorderläufe. Neben der Hasenspur sehen wir noch grössere Fährten im Schnee, bei denen gut die Ballenabdrücke festzustellen sind. Ging da ein Fuchs oder ein Hund vorüber? Einzelne Trittsiegel dieser beiden Tiere sind in der Tat schwer zu unterscheiden. Die Spur des *Hundes* ist aber meist viel ausgeprägter, die Ballenabdrücke kräftiger und die Krallen stärker abgezeichnet. Der *Fuchs* hinterlässt meist eine schöne Schnürspur, das heisst, ein Tritt liegt genau hinter dem andern. Von Zeit zu Zeit schleift der Fuchs auch seine Lunte, seinen Schwanz, im Schnee, was wir bestimmt erkennen, wenn wir der Spur einen Augenblick folgen. Was sehen wir da noch im Schnee? Wie an einem Schnür-

So «schnürt» der Fuchs . . .



und so «schränkt» das Reh



So kommt der Hasensprung zustande. Im vollen Lauf greifen die Hinterläufe über die Vorderläufe hinaus und nur beim Hoppeln kommen die Abdrücke in logischer Anordnung hintereinander zu liegen.

chen aufgereiht nehmen sich die winzigen Fusseindrücke aus, die in ein Loch oder unter einen Holzstoss führen. Eine *Maus* hat sich aus dem Unterschlupf gewagt und diese winzige Spur hinterlassen. Auch die Trittsiegel des Rehs sind nicht zu übersehen. Wo der Schnee nicht zu tief liegt, sind die beiden Schaleneindrücke gut zu erkennen, und wenn wir etwas durchs Unterholz stöbern, treffen wir sicher auch Rehwild im Lager an und können dann, wenn die Tiere vor uns geflüchtet sind, ihre Spuren genau betrachten, um sie uns einzuprägen. Meist gelingt es nur erfahrenen Jägern, die Spuren von Marder und Iltis sicher auseinander zu halten. Viel leichter ist es hingegen, den Aufenthalt des *Eichhörnchens* festzustellen. Eindrücke die darauf hindeuten, dass sich das Tier öfters auf die Hinterhand in den Schnee setzte, verraten die Spur dieses munteren Waldkoboldes, des munteren Eichkätzchens, das hier beknabberte Tannzapfen zurückliess. Liegen dagegen die Tannzapfen nur mit zerzausten Schuppen am Boden — ohne Frass-Spuren —, dann waren *Kreuzschnäbel* am Werk. Schliesslich wollen wir eine Fährte nicht vergessen: die Trittsiegel der *Wildsau*. Das wehrhafte Schwarzwild hat in den letzten Jahren auch bei uns so viel von sich reden gemacht, dass die Aussicht besteht, im Winterwald auf die Fährten eines Einzelgängers oder gar einer Rotte dieser Art zu stossen. Gegenüber den Spuren des Rehwildes sind die Eindrücke der Sauen daran zu erkennen, dass sich im hohen Schnee auch die Hinterzehen abzeichnen.

Damit wollen wir unsere Wanderung durch den Winterwald beschliessen. Jede Stunde, die wir draussen in der Natur verbringen, offenbart uns selbst mitten in der kalten Jahreszeit gar vielerlei Geheimnisse, denen nachzuspüren sehr lehrreich ist.

Werner Haller

Zur Sprachgeschichte

(Nachtrag zur Sprachnummer 50/1949)

Deutsch und welsch

Dass Wortgeschichte meist auch politische und Kulturgeschichte ist, zeigen die Wörter deutsch und welsch auf hübsche Weise. *Deutsch* ist heute der Name einer Sprache, und die Deutschen sind ein Volk und Deutschland ist oder war ein Staat. Das Wort deutsch ist aber von Haus aus gar kein Eigenname: dütsch, dütisch und noch älter diutisk heisst «volkstümlich» oder national, abgeleitet von altdeutsch *theoda* Volk, Nation. Das Wort findet sich anfänglich lange Zeit nur in lateinischen Texten; die geistlichen Schreiber sagten «deutsch» im Gegensatz zum Latein der Gelehrten. Der älteste Beleg steht in einem Brief des Kardinals von Ostia an Papst Hadrian I. vom Jahr 786: theotisce, d. h. auf deutsch. Man sprach von lingua theodisca und sermo theodiscus, d. h. deutscher Sprache oder Rede. Das Wort bezeichnet lange Zeit hindurch nicht etwa ein Volk, sondern eine Sprache, und zwar nicht nur die deutsche, sondern überhaupt eine germanische Sprache. Kluge vermutet, es sei im karolingischen Reich entstanden, aus dem Bedürfnis heraus, die sechs rechts vom Rhein wohnhaften Stämme unter einem Namen zusammenzufassen. Der dichtende Mönch *Otfried* von Weissenburg bei Speier (um 860) übersetzt lingua theodisca mit «frenkiska zunga». Wenn er in seinem gereimten althochdeutschen Evangelienbuch mehrfach von Fränkisch redet, so deshalb, weil er selber ein Franke war. Zu seinem «Fränkisch» rechnen aber wohl auch das Bayrische und Schwäbische, denn er versteht unter frenkisk eben das damalige Deutsch!

Nu wil ih scriban unser heil, evangeliono deil,
so wir nu hiar bigunnun, in frenkisga zungun.

Im Althochdeutschen sagte man sonst *diutisca zunga*, was wir zuerst bei Nôtkêr ums Jahr 1000 finden. Im 12. Jahrhundert wird das Wort häufiger und ist nicht mehr auf die Sprache beschränkt; es lautet diutesc, diutsk oder tiusch; im Mittelhochdeutschen verwandelt sich dann *iu* in langes *ü*. Die Form mit anlautendem *t*- gewann aus unbekannten Gründen die Oberhand; bis ins 18. Jahrhundert hinein sagte man vorzugsweise *teusch* und nicht *deutsch*. Dann brachte man teutsch irrtümlicherweise mit dem alten Völkernamen der *Teutonen* in Zusammenhang und leitete beides von einem angeblichen Stammvater *Teut* ab (von den Teutonen ist weiter unten noch die Rede).

Auf unser Wort deutsch gehen ital. tedesco (oberital. Mundart: tüdesc) «deutsch»[1]) zurück, ferner franz. tudesque, das einen geringschätzigen Ton hat und nicht etwa deutsch (allemand) bedeutet, sondern altdeutsch, altväterisch, altfränkisch. Für den Engländer heisst der Deutsche nicht Dutch, sondern German, während Dutch «niederländisch» bedeutet — Beispiel einer politischen Grenzverschiebung. Die Dänen sagen tydsk und die Schweden tysk für «deutsch».

Das ahd. Wort thioda, mhd. diet «Volk» lebt auch in einer Menge Namen weiter; denken wir nur an *Dietrich*, *Diethelm*, *Dietegen* und *Dietbold*, die oft in lateinisch-griechischer Form als Theodorich[2]) und Theobald[2]) auftreten. Dazu gehören auch geographische Namen, wie Dithmarschen, Detmold, Dietikon bei Zürich, und vor allem der von den Teutschen so heiss geliebte *Teutoburger* Wald mit dem Hermanndenkmal. Die Form *Teuto* ist die keltische (gallische) Entsprechung von thioda; das Wort ist im Indogermanischen sehr verbreitet und bedeutet oft «Land, Volk», aber auch weiterhin «Macht, Menge»; es drückt sogar einen Zahlbegriff aus: lat. tôtus ganz[3]) und althochdeutsch dûsunt «1000» für dûs-hund, d. i. eigentlich «eine Menge Hunderter (*hund* ist die alte Form von hundert, entsprechend lat. centum).

Das Wort *Deutschland* ist eine ziemlich moderne Zusammensetzung; sie tritt zuerst im 15. Jahrhundert auf, wird aber erst im 17. Jahrhundert allgemein gültig. Im Mhd. hatte es noch vorzugsweise *die tiuschen lant* (die deutschen Länder) geheissen oder auch einmal in der Einzahl *daz tiusche lant*, später das *teusch Land* und schliesslich *das Teutschland*. Der Begriff Deutschland festigte sich erst allmählich; es dauerte daher lange, bis man ohne Artikel Teutschland sagen konnte. Die Zusammensetzung entsprach dem Bedürfnis, ein einheimisches Wort für das zu schaffen, was die andern europäischen Völker *Germania*, *Alemannia* oder *Teutonia* nannten. Heute sagen die Engländer, die Griechen und andere Germania für Deutschland, während die romanischen Völker von Alemannia sprechen. Hingegen sind Teutonen und teutonisch keine geographischen Bezeichnungen mehr. Es ist ja auch schon 2051 Jahre her, seitdem die westgermanischen Teutonen zusammen mit ihren Stammesnach-

[1]) Die *Deutschen* als *Volks*benennung begegnen zuerst im Jahre 845 und zwar in Italien als Theotisci. Sonst war wie gesagt diutisk nur eine sprachliche Bezeichnung.

[2]) Nicht von theos, Gott.

[3]) Dieses *tôtus* bezeichnet eine *ursprüngliche* Ganzheit, während universus bedeutet: zu einer Einheit *zusammen*gefasst.

barn, den Cimbern, bei Aix-en-Provence von dem römischen Feldherrn Marius geschlagen und nahezu aufgerieben wurden.

Welsch

Welsch oder wälsch ist ein aus *Walch* gewonnenes Adjektiv (Endung *-isk*, *-isch* wie bei deutsch). Das mhd. wälhisch, welhisch oder welsch gehört zu *Walch*, ahd. *Walah* «der Romane». Das entsprechende angelsächsische Wort Wéalh bezeichnet nun aber den *Kelten*, und «Kelte» ist auch die ursprüngliche Bedeutung unseres Wortes; im Angelsächsischen kann es bezeichnenderweise auch Sklave bedeuten (Schicksal besiegter Völker).

Die germanische Wurzel *Walha* gehört zu *Volcae*, dem Namen einer Völkerschaft, die von Julius Cäsar im Gallischen Krieg besiegt wurde. Der eine Zweig der Völker, von Cäsar *Volcae Arecomici* genannt, wohnte am Fuss der Pyrenäen bis nach Narbonne und hatte als Hauptstadt Toulouse. Der andere Zweig, *Volcae Tectosages*, sass am Nordfuss der östlichen Pyrenäen, mit der Hauptstadt Nîmes. Diese Volcae waren der grösste unter den keltischen Stämmen der römischen Provincia, dem nachmaligen Languedoc. Durch die beiden Benennungen bei Cäsar schimmert deutlich die Tatsache hindurch, dass Volcae kein richtiger Stammesname ist, sondern einfach «*Gallier*, Kelten» bedeutet; es gab also arekomische und tektosagische Kelten.

Der *Walha* oder *Volca* ist der Kelte. Cäsars Buch beginnt: «Ganz Gallien zerfällt in drei Teile, von denen die Belger einen bewohnen, den andern die Aquitaner, den dritten diejenigen, die in ihrer Sprache Kelten und in der unsrigen *Gallier* heissen.» Gallus ist sprachlich gesehen dasselbe wie Walha, also der Kelte. Um diesem Wort weiter nachzuspüren, müssen wir kurz die geographische Verbreitung der Kelten untersuchen. Sie bewohnten vor Christi Geburt den grössten Teil Europas, und diese weite Verbreitung hat in der Sprache manche Spur hinterlassen. Die eigentlichen Kelten oder Gallier sassen in Südfrankreich und Italien, die Belger in Nordfrankreich und Südbritannien, die Briten im übrigen England und in Wales, die *Gälen* in Irland und Schottland. Dazu kommen die *Galater*, die im 3. Jahrhundert v. Chr. nach Kleinasien auswanderten. — An die Gallier erinnern das Land *Wales* in Südengland, dessen Einwohner wir die Walliser[4]) nennen; französisch heisst es pays de Galles. Ferner *Cornwall*[5]) in der Südwestecke der englischen Insel, ausserdem die *Walachei*, aus der uns zuerst die verschnittenen Hengste (Wallach) gekommen sind. Die Walachei ist der südwestliche Teil Rumäniens mit der Hauptstadt Bucuresti. Dieses Land gehörte im Altertum zu Dacien, wurde dann selbständig, geriet aber unter die Oberherrschaft der Türken und Russen. Seit 1821 hat die Walachei eigene Herrscher. Im Jahr 1859 wurde sie mit der Moldau zum Fürstentum Rumänien vereinigt. Die *Walachen* oder *Wlachen* sind nach heutigem Sprachgebrauch die Rumänen, insbesondere meint man damit nomadisierende Gebirgsbauern rumänischen Stammes in Mazedonien und im nördlichen Griechenland.

Das Land *Wales* heisst im Angelsächsischen, der Vorstufe des Englischen, Walas (franz. pays de Galles) und seine Einwohner the Welsh. Die Ureinwohner dieses Landes waren Kelten und zwar Kymren, die mit den aus England vor den Angelsachsen geflüchteten (ebenfalls keltischen) Briten zusammen zu dem Volk der *Wal(l)iser* oder *Walen* verschmolzen.

Heute werden die keltischen Sprachen nur noch von rund 4 Millionen Menschen gesprochen, wovon eine Million überhaupt nur Keltisch kann. Sie zerfallen in Dialekte, die infolge regionaler Lautentwicklung jetzt stark voneinander abweichen. Das von dem englischen Inselreich ausgegangene «Inselkeltische» wird heute nach sprachlichen Gesichtspunkten in Gälisch und Britisch eingeteilt. Das *Gälische* wiederum zerfällt in Irisch, Schottisch und Manx-Gälisch (Insel Man), während sich das Britische in Kymrisch (Wales), Cornisch (Cornwall) und Bretonisch (in der französischen Bretagne) gliedert. Die Angehörigen der ersten Gruppe, also des irischen Keltisch samt seinen Kolonien, nennen sich *Gaelen* und ihre Sprache gaelic oder auf deutsch «gälisch». Das Wort *gälisch* ist identisch mit unserm *wälsch*, welsch.

Im Niederländischen bedeutet *waalsch* wallonisch, und die *Waals* sind Wallonen, d. h. diejenigen Einwohner Belgiens und der angrenzenden Teile Frankreichs, die zum französischen Sprachstamm gehören — im Gegensatz zu den Vlamings, Flamands oder Flämen, die eine deutsche Mundart sprechen. Die Wallonen sind Nachkommen der (keltischen) Belger; ihre Sprache ist ein französischer Volksdialekt, der allerdings mit germanischen Bestandteilen versetzt ist. Ein neuer Beweis, dass die Walchen oder Wahlen ursprünglich Kelten und nicht Romanen sind.

Wieso sind nun aber Walch und welsch zur *Bedeutung Romane* und romanisch gekommen? Diese Verschiebung erklärt sich durch die politische Geschichte der keltischen Stämme. Vor unserer Zeitrechnung breiteten sich die Kelten in langsamer Völkerwanderung, die durch die römischen Eroberungen dann auf 400 Jahre unterbrochen wurde, nach allen Himmelsrichtungen aus; freilich nahm ihre Kraft dabei ab. Sie erlagen germanischen, römischen und andern kriegstüchtigeren Völkern, verloren zuerst ihre Freiheit und dann überraschend schnell auch ihre Sprache. Schon um Christi Geburt gab es auf dem europäischen Festland keine unabhängigen keltischen Völker mehr, und 400 Jahre später war auch die keltische Rede gänzlich vom Kontinent verschwunden. Als der kriegerische Stamm der Salischen Franken im 5. Jahrhundert den Boden Galliens eroberte, den zuvor die keltischen Gallier bewohnt hatten, wechselte das Wort Walch seine Bedeutung. Hatte *welsch* bisher die Sprache keltischer Stämme bezeichnet, so meinte man nun damit die Sprache *romanisierter* Kelten, also zum Beispiel das Französische[6]), das Italienische usw. Zuletzt waren die «Welschen» die romanischen Völker überhaupt, die «peuples latins», wie man jetzt sagt; dies ist übrigens kein ethnographischer Begriff, sondern eine sprachliche Abstraktion. Auf diese sekundären Walchen beziehen sich auch die welsche Nuss oder *Walnuss* und das Welschkorn (Mais). Walnuss kommt aus niederländisch walnoot, das im 13. und 14. Jahrhundert

[4]) Unser eigenes *Wallis* bedeutet «Tal» und hat eine eigenartige Namensgeschichte. Im untern Rhonetal wohnten die keltischen Nantuaten, d. h. Talleute; *nantu* bedeutet im Keltischen «Tal». Die Römer nannten das Land Vallis Poenina, Tal der Poeniner (ein anderer keltischer Stamm), und später einfach Vallis, «Tal»; die Einwohner waren die *Vallenses*, Talbewohner; aus Vallensis entstand im Französischen Valais, im Italienischen Vallese.

[5]) *Corn* bezieht sich auf den Völkerstamm der Corner, an den heute ein keltischer Dialekt erinnert.

[6]) Das Altfranzösische, d. h. die neulateinische Sprache, die nach der Völkerwanderung auftritt (ca. 1150—1500).

ins Hochdeutsche vordrang. Im Oberdeutschen sagte man dafür welsche Nuss, wie Adelung und Campe bezeugen. Es hiess schon im Mhd. wälhisch nuz[7]), im Angelsächsischen wéalh-hnutu, woraus engl. walnut, und im Altnordischen walhnot. Der Deutsche nennt die Nuss, die wir zu essen pflegen, gern Walnuss, da Deutschland mit seinem rauhern Klima auch einen weniger edlen Nussbaum kennt, der bloss als Zierbaum gepflanzt wird. Der zahme Nussbaum heisst Walnussbaum oder *Walbaum*; daher die Familiennamen Wallbaum und Walbaum. Auch *Walch* (Welscher) findet sich als Name, gelegentlich wird Wahl daraus.

Welschkorn nennt man in germanischen Landen den aus Italien übernommenen Mais. Die Italiener wiederum haben diese Kulturpflanze aus dem Osten bezogen und sagen dafür grano turco, wie unsere Rheintaler «d Türke». — Die Romanen stecken auch in diversen *Ortsnamen*. Freilich müssen in jedem Einzelfall urkundliche Formen die Herleitung von Walch stützen. In Südbayern gibt es einen *Walchensee*, der sich in die Isar entwässert (von E. Wasserzieher auf die Walchen bezogen). Er stellt sich neben unsern Wallensee, moderner *Walensee*. Der Bereich des Romanischen (Rätoromanisch, Bischof von Chur) ging im Mittelalter weit über Graubünden hinaus, das St.-Galler Rheintal hinunter und dem Walensee entlang. *Walenstadt* ist keine historisch gewordene Stadt, sondern «das Gestade der Walchen», wie folgende urkundliche Formen beweisen: 831 Ripa Vualastad, 966 Walahestade, 1234 Walastade, 1350 Walenstatt (unbegründete Einmischung von «die statt», Stelle). *Ripa Vualastad* ist eine Tautologie (Doppelung), der Schreiber übersetzt *Stad*[8]) dabei ins Lateinische. Den See nennen die Welschen heute lac de Wallenstadt, in Anlehnung an *lacus rivanus* (Beleg aus dem Jahre 960), d. h. See von «Ripa» oder «Stad».

Hieher gehört auch *Wallenwil* im Bezirk Münchwilen: 827 Walahwilare, 912 Walawilare, d. i. Weiler des Walchen oder Welschen. Auf dieselbe Weise erklärt sich *Walliswil-Bipp* im Amtsbezirk Wangen: 1324 Walaswile, und wohl auch Walchwil am Zugersee und das freiburgische *Wallenried* im Seebezirk; der französische Name des Ortes, Esserts[9]), bedeutet Rodung, Rüt. Les Esserts ist ein häufiger Ortsname, und die Deutschsprachigen sagten dafür logischerweise Welschenrüt bzw. Wallenried.

Vermutlich gehört auch der *Wallgau* oder *Walgau* hieher, das ist das Illgebiet im Vorarlberg; in der alten kirchlichen und staatlichen Einteilung erscheint dafür der genauere einheimische romanische Name *vallis Drusiana*, wofür die deutschsprechenden Nachbarn dann Wallgau sagten. — *Walheim* im Elsass und Walheim im Rheinland sind wohl desselben Ursprungs.

Das talsperrende Städtchen am Obern Hauenstein heisst auf den heutigen Karten und im Munde der Basler und der entfernteren Baselbieter *Waldenburg*, *Waldeburg*. Alte Formen: 1244 Waldenburch, 1246 Waldenburk, 1343 Waldenburg; aber 1356 und 1447 Wallenburg. Auf dem wundervollen Stich von Matthäus Merian steht «Wallenburg 1654» (abgeb. im Hist. Biog. Lex.), auch die Einwohner selber sagen hartnäckig Walleburg oder «Walbrg, Wolbrg». Gebildete Besucher aus der Stadt lehnen hingegen, wie die nicht ortsansässigen Urkundenschreiber von früher, das Wort an Wald an. *Burg* und *Wald* beherrschen ja auch das Städtchen, die Volksetymologie ist daher zu entschuldigen.

Dem Deutschen ist wälsch oder welsch bis heute = romanisch, insbesondere französisch oder italienisch.

«Der Tauwind kam von Mittag her
und schnob durch *Welschland* trüb und feucht . . .»

Er tobte in Italien, während wir Deutschschweizer unter dem Welschland immer die Suisse Romande verstehen.

Für den Deutschen ist aber *welsch* von alters her immer auch = undeutsch, fremd, unverständlich. «Dieses Kind welscht», sagt der Süddeutsche für undeutliches Sprechen. Diese allgemeinere Bedeutung von welsch steckt auch in rotwelsch und kauderwelsch. *Rotwelsch* ist schon im Mittelalter eine Bezeichnung der Gaunersprache. In der Welt der Diebe, Zuhälter und Vagabunden sprach man rotwalsch, d. h. die «Bettlersprache», denn «Rot» selber bedeutet in diesem Jargon «Bettler».

Zur Erklärung des Wortes *Kauderwelsch* müssen wir etwas weiter ausholen. Es tritt zuerst Ende des 16. Jahrhunderts bei Joh. Fischart auf und scheint mit rotwelsch zusammen vom Südwesten Deutschlands her, wie so viele andere Wörter, in die Sprache eingedrungen zu sein. Der Brandenburger sagt *uckerwendsch* oder *kauderwendsch* dafür, ich sehe in diesen Wörtern die Einflüsse von Ücker (Fluss), Uckermark und wendisch (Wenden = Slawen) auf das Wort *welsch*. Im 17. Jahrhundert wird das Wort *kauderwelsch* vielfach für «unverständliche Sprache» gebraucht. Es ist genauer besehen eine oberdeutsche Bezeichnung für die italienische Sprache. In der Schweiz bedeutet es ganz allgemein «fremd, unverständlich», ohne Beziehung auf eine bestimmte fremde Sprache. Fischart bietet in ähnlichem Sinn die Wörter *Kinderwelsch* und *Krautwelsch*. Letzteres bedeutet im deutschen Tirol «unverständlich» und ist bei den deutschen Grödnern und Ennetberglern die deutsche Bezeichnung für das Ladinsche, während dieselben Leute das südtirolische Italienisch das *Klugwelsch* nennen. Weitere Angaben findet man in Kluges Etymologischem Wörterbuch.

Über die Bedeutung von *kauder-* gehen die Meinungen auseinander. Im Oberdeutschen ist *kaudern* = Zwischenhandel treiben, also hausieren, und dieses ist vielleicht verwandt mit *haudern*, einem erst neuhochdeutschen Worte, das wir aus Hebels «Langer Kriegsfuhr» kennen: «Also blieb der Jobbi bei der Armee, hauderte hin und her, bis nach Pressburg und wieder zurück, handelte auch ein wenig und gewann Hüte voll Geld». Der *Hauderer* war ein Mietfuhrknecht, dann allgemeiner ein landfahrender Fuhrmann[10]). Kluge leitet das Wort aus hûren «mit einem Mietwagen fahren» ab. (vgl. niederl. huren, engl. to hire, deutsch anheuern.) — Vielleicht halten wir uns aber besser an Gotthelf und seinen *Kuder*, womit Werg gemeint ist. Dann ist «*der Kuderwelsch*» ein italienischer oder sonst fremder Werghändler. Die nähere sachliche Begründung muss ich freilich Leuten überlassen, die sich in der Kulturgeschichte besser auskennen.

Walther Gessler, Pratteln

* * *

[7]) Ein nettes Gegenstück dazu bildet die *Lambertsnuss*, eine grosse Haselnuss; sie stammt natürlich auch aus dem Welschland. Im Mhd. war Lambardîe oder Lámparten die Lombardei oder auch ganz Italien.

[8]) Der *stade* ist das Ufer, vgl. die Ortschaft Staad am Bodensee.

[9]) *Exsartum* ist zu erschliessen aus dem lat. Verb sarrire, jäten. Ried ist wohl eine Entstellung von Rüt, Grüt; ich kenne allerdings die urkundlichen Formen von Wallenried nicht.

[10]) Alemannisch heisst es *hûdere*, *e Hüderewage*.

Eine einfachere, weniger weit hergeholte Erklärung bietet die Ableitung von *Churwälsch*, womit bis in die neuere Zeit hinein das Rätoromanische von Deutschsprachigen benannt wurde. Der abschätzige Ton im Wort und in der Form Kuderwälsch stammt davon her, dass in den Grenzgebieten eine üble Mischsprache mit vielen deutschen Wörtern entstand. Noch heute werden die Emser damit gehänselt, dass man ihnen Sprüche unterschiebt, in denen beide Sprachen in komischem Durcheinander vorkommen. Die Bezeichnung Emser Chuderwälsch kann man in Graubünden öfters hören, obschon sie mehr einem alten Vorurteil als der Wirklichkeit entspricht. Ems ist die heute am weitesten vorgeschobene romanische Gemeinde im Rheintal. (Heute noch heisst der Churer Stadtteil der jenseits der Plessur und der alten Stadtmauer gegen Ems zu liegt Welschdörfli; er ist längst nicht mehr romanisch.) Der Vorgang der Sprachmischung, der Bildung des Kuderwälsch vollzog sich fraglos das ganze Mittelalter hindurch und dauert in Orten mit starkem Fremdeinschlag weiter fort. Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, dass die Ableitung von *haudern* und jene vom Churwälschen her zusammentrafen und somit beide richtig sind. *Sn*

Kantonale Schulnachrichten

Baselland

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des Lehrervereins Baselland vom 26. Dezember 1949

1. In einer Eingabe bittet der Vorstand die Erziehungsdirektion, im neuen Anstaltsgesetz die *Einführung eines Jugendamtes* vorzusehen. Dieses würde als Zentralstelle für die öffentliche und private Jugendhilfe unter anderm die Aufsicht über die Pflegekinder und die Erziehungsheime übernehmen und die Behörden in Fragen der Jugendfürsorge und bei Versorgungen beraten.

2. Der Vorstand freut sich über das verhältnismässig günstige Baselbieter Resultat bei der Abstimmung über das eidgenössische *Beamtengesetz*.

3. Schulinspektor E. Grauwiller berichtet über die Verhandlungen des Landrates über die «Verordnung über den *gesundheitlichen Dienst in den Schulen* des Kantons Baselland».

4. Mit der *Orthographiereform* wird sich die nächste amtliche Kantonalkonferenz befassen, nachdem eine vom Schweizerischen Lehrerverein geplante interkantonale Konferenz eine gewisse Abklärung gebracht haben wird.

5. Der Präsident des Schweizerischen Lehrervereins dankt der Baselbieter Lehrerschaft für die Überweisung von Fr. 1870.—, die als *Jubiläumsgabe* den Wohlfahrtseinrichtungen des SLV, und zwar je zur Hälfte dem Hilfsfonds und der Schweizerischen Lehrerwaisenstiftung zugute kommen sollen.

6. Als ordentliche Beiträge der Arbeitsgruppen an die *Schweizerische Lehrerwaisenstiftung* kann der Kassier des LVB dem SLV Fr. 518.— abliefern. Der Beitrag einer Arbeitsgruppe steht noch aus.

7. Der Vorstand beschliesst, nachdem C. A. Ewald, Liestal, sich bereit erklärt hat, die Organisation zu übernehmen, den Zentralvorstand des Schweizerischen Lehrervereins zu bitten, die Delegiertenversammlung des Jahres 1851 in Liestal abzuhalten. *O. R.*

Bern

Trotzdem der starke Geburtenzuwachs während des Krieges eine gesamtschweizerische Erscheinung ist, so ist es anderseits auffällig, dass die Kinderzunahme ganz besonders deutlich in den Städten und in den grösseren Ortschaften mit stark gemischter Bevölkerung in Erscheinung tritt, während die ländlichen Bezirke unseres Kantons diese Entwicklung in weit geringerem Masse mitgemacht haben. Im Gegenteil, infolge der Landflucht weisen einzelne kleine Landschulen sogar eine fühlbare Rückwärtstendenz auf. Ein besonders krasses Bild ergibt sich aus den nachstehenden *Zahlen für die Stadt Bern*. Im Gemeindevoranschlag ist hier die Eröffnung von 19 neuen Klassen vorgesehen, was mit den zurücktretenden Lehrkräften einen Gesamtbedarf von über 30 Lehrerinnen und Lehrern ergibt, eine Zahl, die jedenfalls in der Schulgeschichte der Stadt Bern noch nie erreicht worden ist. Einem Eintritt von 1154 Kindern im Jahre 1944 steht nämlich heute ein schulpflichtiger Jahrgang von 1978 Schülern gegenüber, und im Jahre 1950 werden es fast 2200 Schüler sein, was eine Zunahme von fast genau 100 Prozent ausmacht. Trotzdem die Seminarien ihre Jahrgänge mehr als verdoppelt haben, dürfte es nicht leicht fallen, auf das kommende Frühjahr hin für alle die freiwerdenden und neuen Klassen die erforderlichen Lehrkräfte zu finden. *ws*

Schulfunk

Aus dem Jahresbericht 1947/49.

I. Die *Zentrale Schulfunkkommission*

ist wie folgt zusammengesetzt:

Direktor *A. Gempeler*, Basel, *Präsident;*
Dr. *R. Dovaz*, Direktor des Studio Genf;
Staatsrat Dr. *B. Galli*, Erziehungsdirektor, Bellinzona;
G. Gerhard, Reallehrer, Basel;
Dr. *H. Gilomen*, Gymnasiallehrer, Bern;
L. Jaccard, anc.-Chef de service, Erziehungsdepartement, Lausanne;
Dr. *R. von Reding*, Generalsekretär der Schweizerischen Rundspruchgesellschaft, Bern;
Sekretär: Dr. *F. Gysling*, Zürich.

Die Regionale Kommission der deutschsprachigen Schweiz besteht aus folgenden Herren: *G. Gerhard*, Basel, Präsident, Neuweilerstr. 66; *H. Bänninger*, Zürich; Dr. *H. Gilomen*, Bern; Dr. *Fr. Gysling*, Zürich; Dir. Dr. *J. Job*, Zürich; Dir. Dr. *E. Notz*, Basel; Vertreter: *W. Hausmann*, Basel; Dir. Dr. *K. Schenker*, Bern; Vertreter: *K. Rinderknecht*, Bern; Dr. *R. Witschi*, Bern; Schulinspektor *W. Maurer*, Luzern.

Lokale Schulfunkkommissionen:

Basel (zugleich Vorort):
G. Gerhard, Basel, Präsident, Neuweilerstr. 66; Dr. *L. Eder*, Basel; Schulinspektor *E. Grauwiller*, Liestal; Seminardirektor Dr. *C. Günther*, Basel, Delegierter des Vorstandes der Radiogenossenschaft Basel; Schulinspektor *W. Maurer*, Luzern; Dir. Dr. *E. Notz*, Basel; Vertreter: *W. Hausmann*, Basel; *O. Ruf*, Riehen; Dr. *R. Teuteberg*, Basel.

Bern:
Dr. *H. Gilomen*, Bern, Präsident, Weissensteinstr. 18 a; *O. Fahrer*, Bern; Dir. Dr. *K. Schenker*, Bern; *A. Althaus*, Bern; Vertreter: *K. Rinderknecht*, Bern; Prof. Dr. *L. Weber*, Solothurn-Zürich; Dr. *R. Witschi*, Bern; *H. Zurflüh*, Niederwangen; *A. Roggo*, Düdingen.

Zürich:
Dr. *Fr. Gysling*, Zürich, Präsident, Limmattalstr. 8 b; *H. Bänninger*, Zürich; *P. Bindschedler*, Zürich; *E. Frank*, Zürich; Dr. *E. Frei*, Zürich; Dir. Dr. *J. Job*, Zürich; *F. Kern*, Zürich-Seebach; *K. Vittani*, Winterthur.

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35. Tel. 28 08 95
Administration: Zürich 4, Stauffacherquai 36. Postfach Hauptpost. Telephon 23 77 44. Postcheckkonto VIII 889

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Ausstellung

Erziehung zum Schönen

Geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr. Samstag und Sonntag bis 17 Uhr. Eintritt frei. Montag geschlossen.

Veranstaltungen:

Samstag, den 7. Januar, 15.00 Uhr: *Betrachtung eines Bilderbuches* mit einer Kindergartenklasse von Esther Vollenweider, Kindergärtnerin, Zürich.

Samstag, den 14. Januar, 15.00 Uhr: *Wir dramatisieren.* Lehrprobe der 4. Klasse von Hans Schranz, Lehrer, Küsnacht.

Mitteilung der Redaktion

Der Aufsatz «*Königin Grammatik und ihr rebellischer Vasall*» von Otto Berger (Nr. 50 der SLZ), hat das erwartete Echo gefunden. Es sind eine ganze Reihe von Zuschriften eingegangen oder in Aussicht gestellt, die jetzt schon den Raum einer ganzen Sondernummer in Anspruch nehmen. Die erwähnten Antworten werden in einer der nächsten Nummern, spätestens aber anfangs Februar veröffentlicht.

Sehr verehrte Abonnenten!

In Nr. 49 vom 9. Dez. 1949 lag ein Einzahlungsschein bei. Wir bitten Sie, diesen zur Ueberweisung des

Abonnementsbetrages für das Jahr 1950

zu verwenden. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie diesen Betrag bis spätestens am 25. Januar 1950 einzahlen würden, nachher beginnen wir mit dem Versand der Nachnahmen für die noch nicht bezahlten Abonnements.

Der Abonnementspreis beträgt für die Mitglieder des Schweizerischen Lehrervereins (auch für pensionierte und stellenlose Lehrer) Fr. 12.— für das ganze Jahr, Fr. 6.50 für das halbe Jahr und Fr. 3.50 für das Vierteljahr. Lehrer, die nicht Mitglieder des SLV sind, Kollektivabonnenten (Lehrerzimmer, Schulhäuser usw.), Schulpflegen, Schuldirektionen, Bibliotheken usw. sowie Nichtlehrer bezahlen Fr. 15.— für das ganze Jahr, Fr. 8.— für das halbe Jahr und Fr. 4.50 für das Vierteljahr. (Postcheckkonto der Administration der Schweiz. Lehrerzeitung VIII 889, Zürich.)

Wir empfehlen Lehrern, die noch nicht Mitglied des SLV sind, aber doch die Lehrerzeitung abonniert haben, dem Schweizerischen Lehrerverein beizutreten. Für den Jahresbeitrag von Fr. 4.— (also nur Fr. 1.— Differenz gegenüber dem Abonnementspreis für Nichtmitglieder) geniessen Sie viele Vorteile. Der Jahresbeitrag wird gesondert im Laufe des zweiten Quartals des Jahres eingezogen.

Den Mitgliedern der Sektion Baselland liessen wir keine Einzahlungsscheine zugehen, da die Verrechnung direkt mit dem Sektionskassier erfolgt.

Wir bitten Sie, in Ihrem Bekanntenkreis für die Schweiz. Lehrerzeitung zu werben und namentlich die neu ins Amt eintretenden Lehrer auf das Organ des Schweizerischen Lehrervereins aufmerksam zu machen. Für jede Unterstützung sagen wir besten Dank.

Zürich, den 6. Januar 1950.

Die Redaktion der Schweizerischen Lehrerzeitung.

CARAN D'ACHE

PRISMALO 999

Bester Farbstift für die Schule

DARLEHEN
ohne Bürgen
Rasch und einfach, seriöse Bedingungen, **absolute Diskretion**, bei der altbewährten Vertrauensfirma
Bank Prokredit, Zürich
St. Peterstr. 16 OFA 19 Z

Underwood

die bewährte
Portable
Miete, Umtausch, Teilzahlung
Generalvertreter:
Cäsar Muggli
Lintheschergasse 15, Zürich 1
Telephon 25 10 62

Musik G. BESTGEN John
BERN, Marktgasse 8 Tel. 2 36 75
Spezialgeschäft für sämtl. Musikinstrumente und Reparaturen

Evangelisches Lehrerseminar Zürich 6/57

In der zweiten Hälfte April beginnt ein

neuer Kurs des Unterseminars.

Die Aufnahmeprüfung findet Mitte Februar 1950 statt. Anmeldetermin: Für Knaben: 1. Februar 1950; für Mädchen: 16. Januar 1950. 330

Auskünfte und Prospekte sind bei der Direktion zu erhalten.

K. Zeller, Direktor, Rötelstr. 50, Zürich 6/57, Tel. 26 14 44.

Landerziehungsheim Schloss Kefikon

Nächstes Frühjahr ist die Stelle des

Primarlehrers

(5. und 6. Klasse) neu zu besetzen. 347

Dauerstelle. Gute Bezahlung. Bewerber, die sich für die Arbeit in einem bewährten, modern eingerichteten Internat interessieren, mögen der Leitung ihre handschriftliche Offerte einreichen.

ZEICHNEN UND GESTALTEN

ORGAN DER GESELLSCHAFT SCHWEIZ. ZEICHENLEHRER • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

JANUAR 1950 38. JAHRGANG NUMMER 1

Der Kunstpädagogische Kongress in Fulda

Das Bewusstsein der verlorenen Mitte

Ein Wunder geschah in Fulda, der ehemaligen Residenz von Hessen-Nassau. Der Dichter und Lehrer, *Professor Dr. Leo Weismantel*, Leiter des vor 1½ Jahren gegründeten Pädagogischen Institutes, wagte es, zusammen mit seinen, ihn wie einen Vater verehrenden, meist völlig unbemittelten Werkstudenten und Studentinnen, alle an der «musischen Erziehung» interessierten Kunsterzieher vom Volksschullehrer bis zum Akademieprofessor zusammen zu rufen. Der Ruf kam zur rechten Zeit, die Stunde für gewisse Dinge war da: Statt der erwarteten 400 Teilnehmer erschienen über 1000.

Der Kongress umfasste 4 Studiengruppen: Bildende Kunst, Sprache und Dichtung, Musikerziehung und Bewegungs-Erziehung. An den Vormittagen tagten alle 4 Gruppen gemeinsam, um sich durch ihre bedeutensten Vertreter die grossen Probleme in Vorträgen erläutern zu lassen. An den Nachmittagen verhandelte man getrennt. Die weitaus stärkste Gruppe war die der bildenden Kunst; sie füllte allein den grossen Saal des Amerikahauses und hörte während der Kongresswoche gegen 40 Vorträge an.

Professor Weismantel, einem Bauerngeschlecht der Röhn entstammend, wies in seinem Eröffnungsvortrag hin auf das eine grosse Ziel des Kongresses: Im Geiste Goethes und Pestalozzis die Kräfte des Künstlerischen im Bild, in Sprache, Musik und Bewegung aus den jungen Menschen von der Volksschule bis zur Hochschule herauszuholen. Vor 50 Jahren kannten die Menschen diese Kräfte noch nicht; sie sind bestimmt, die Baumeister des Neuen zu werden. In der Volksschule geschieht das Wichtigste für die Erneuerung der Kunst auf breiter Basis. *Die Kunsterziehung beansprucht das Primat für die Erneuerung der ganzen Erziehung.* Indem wir die rückwärtigen Verbindungen wieder aufsuchen, müssen wir *die Ehrfurcht* vor Gott, den Nebenmenschen, vor Pflanze und Tier wieder finden. Der Mensch, der sich autonom über sie stellt, zerstört die Dome und baut Wolkenkratzer. *Wer keine Ehrfurcht hat, ist eine Canaille.* Der Segen ruht auf dem schöpferischen Menschen, der Ehrfurcht vor sich selbst empfindet, ohne eitel zu werden. Wer sich selbst erkennt, der wird nicht eitel, sondern demütig. *Demut ist das letzte Kennzeichen des Menschen.*

So stark der Beifall war, mit dem der Kongress diese mit den Worten eines Sehers vorgetragene Zielsetzung begrüsste, so weit gingen die zur Erreichung des Zieles vorgeschlagenen Wege auseinander. Das zeigte sich am auffallendsten in der stärksten Gruppe der bildenden Kunst. Wir Schweizer wandten uns jedoch gegen die Absicht, zu versuchen, die schroff zutage tretenden Gegensätze in grossen Diskussionen auszutragen und auszuebnen: Die verschiedenen Auffassungen seien fest verankert in verschiedenen Erkenntnistypen. Ihr Bestehen bilde einen fruchtbaren Anreiz zur Gestaltung; es gebe nicht *eine* Wahrheit. Erst die gegenseitige Achtung erlebter Teilwahrheiten, das gegenseitige Lernen voneinander führe zum be-

Die Weihnachtsgeschichte

Gestaltung mit Buntpapier auf schwarzem Grund. Format 26/68 cm. Gruppenarbeit aus der Elementarstufe von Frl. E. Lenhardt, Arn/Horgen. — Mit leuchtenden, sorgfältig ausgewählten Farben wird hier eine Welt der Phantasie mit grosser Innigkeit gestaltet. Mit den Heiligen Drei Königen erscheinen Kinder vor der Krippe. Es sind die Kinder des Dorfes, die den Zugang zu der Welt der biblischen Geschichte gefunden haben und voll Ehrfurcht mithelfen, sie vor unsern Augen wieder lebendig werden zu lassen. — In dieser Darstellung ist auch die eigenwillige Komposition zu beachten, mit der das Querformat bewältigt wird. Das Gestalten mit Buntpapier (Riss und Schnitt) hat den Vorteil, dass die Formen in ihrer Verteilung durch Verschieben sorgfältig abgewogen werden können. Diese Möglichkeit erhöht den Reiz der Arbeit.

glückenden Gefühl, als Gemeinschaft von der grossen, befreienden Wahrheit und Liebe getragen und umglänzt zu werden.

Zur eigenen Überraschung wurden diese Gedanken sofort mit aller Kraft aufgenommen. *Die Menschen, die in Fulda zusammenkamen, waren sich des doppelten Verlustes des Du und der Mitte bewusst.* Wieder war es Weismantel, der dieses Erlebnis besonders ergreifend formulierte: Wir sind Auswanderer; wir alle haben Länder zu verlassen und neue zu suchen. Es gilt, die Isolierung, in der der Einzelne sich befindet, aufzuheben. Wo das Du fehlt, wird der Mensch, der an seine Stelle den leeren Raum setzt, wahnsinnig. Hölderlin und Nietzsche sind Zeugen des Schicksals ihres Jahrhunderts, *des Verlustes des grossen Du. Bruhn*, Hamburg: «In der Mitte ist die Gestalt, der Mensch, die Bindung der Gegensätze.» Es waren im wesentlichen drei grosse Polaritäten, welche den Kongress in Spannung hielten, Gegensätze, die dort am meisten Probleme stellen, wo sie aufeinandertreffen und sich mehr oder weniger durchdringen!

Die erste grosse Polarität, *Kind und moderne Kunst*, ergab sich aus dem Umstand, dass an diesem Kongress sich erstmals *Erzieher und Künstler* beteiligten. Das sollte nie mehr anders sein; beide haben einander nötig. Das Kind kommt aus unendlichen Fernen her. Es wiederholt in seiner Entwicklung die Entwicklung der Menschheit (biogenetisches Prinzip). Wenn man bei dieser sich unmerklich vollziehenden Entwicklung trotzdem von *Entwicklungsstufen* spricht, soll damit nur auf die gut wahrnehmbaren, charakteristischen Veränderungen im Vorgang der Entwicklung hingewiesen werden. Es ist von eminenter Bedeutung für die Bildung und Entfaltung der Kräfte jedes einzelnen Menschen, dass er sich auf allen «Stufen» seinen Kräften und Anlagen entsprechend äussern kann; denn die Entwicklung vollzieht sich nach Art und Tempo verschieden. In der Schule besteht die Gefahr der Schematisierung und Uniformierung. Entschieden zu verwerfen ist auch jede Stabilisierung. *Das ureigene Gesicht der Kinderzeichnung ist ihre fortwährende Verwandlung.*

In seinem bildhaften Gestalten setzt sich der junge Mensch fast ausschliesslich mit seiner Umwelt in gegenständlicher und zunehmend naturalistischer Form auseinander. Mit Recht wünscht der Künstler im Erzieher einem bildfeindlichen Naturalismus zu begegnen. Doch darf dieses Hinführen zum Künstlerischen gleichfalls nur in einer schrittweisen Durchdringung erfolgen, sonst entsteht ein neuer Formalismus, unter dem das individuelle Wesen des Jugendlichen begraben wird. Die Arbeiten der 14jährigen Volksschüler dürfen nicht einfach als Vorstufe zur Werkakademie erscheinen. Im Gegensatz zu Professor *Röttger* (Werkakademie Kassel), der abstrakte Holzschnitzereien in der Art Arps vorwies, trug Professor *Klöckner* (Werkhochschule Hanau) mit gut geformten hölzernen Pferdchen, Engeln, Vögeln dem gegenständlichen Vorstellen des Jugendlichen bewusst Rechnung.

Die vom ganzen Kongress lebhaft diskutierte *neue Volkskunst* dürfte gleichfalls nicht einfach ein Nachläufer der abstrakten Hochkunst sein, sondern der Formkraft und dem Bewusstsein der Menschen entsprechen, die sie tragen, Menschen der Städte und Dörfer, Mitglieder von Werkgemeinden (Stuttgart), die im schöpferischen Gestalten von ihrer mechanisierten, unpersönlichen Berufsarbeit Erholung suchen. Dieses Problem der musischen Erziehung der Erwachsenen stand immer wieder vor dem Kongress.

Die zweite grosse Spannung ergab sich *zwischen biogenetischer Entwicklung und Individualität.* Eigentlich brauchte es keine zu sein. Sie entstand durch die Einseitigkeit der *Theorie von Gustav Britsch* und ihre noch einseitigere Anwendung in vielen deutschen Schulen. Seine «Theorie der bildenden Kunst» spricht nur einen einzigen, stark rationalen, linear sich äussernden Typus an. Aus ihr entwickelte *Egon Kornmann*, einer der Hauptreferenten in Fulda, einen *dekorativen Stufenstil der Kinderzeichnung* nach der Art vergangener Volkskunst, wobei wieder die individuelle Mannigfaltigkeit des kindlichen Seins (Motiv, Farbe, Raumerlebnis) zugedeckt wurde. In den Ausstellungen zeigten die Anhänger von Britsch-Kornmann in ihrer Arschöne dekorative Arbeiten, vor allem Gemeinschaftsarbeiten. Als besonders fruchtbaren Zweig entwickelten sie in den lebensnahen *Bildkarten* (in der Art mittelalterlicher Landkarten) die zukünftigen *Vorläufer unserer Geographiekarten*, welch letztere dem Erleben der 9—12jährigen ganz ferne stehen. Führend sind hier Professor *Weismantel* und der Hamburger Schulrektor *Wommelsdorf.*

Kornmann gegenüber sollte der Münchener Künstler *Richard Ott* seine «*Urbilder der Seele*» entwickeln. Ott ist nicht erschienen. Er begnügte sich damit, in einem Zeitungsaufsatz «Kindliches Malen — Urbilder der Seele» seine Gedanken zu skizzieren: Jedes Kind verwendet beim Malen seine eigenen Körperfarben; seine eigentliche Wesensart liegt in der Farbe, dem Spiegelbild der Seele, beschlossen, während Britsch sagt: «Die kindliche Zeichnung ist nicht ein Abbild der Natur, sondern ein Abbild der Denkmöglichkeit des Kindes.» Man erkennt sogleich, dass sich hier zwei Grundtypen gegenüber stehen: der Gefühlstypus und der Denktypus, der Maler und der Zeichner. Beide haben recht. Die jedem Menschen eigentümliche Farbskala bleibt im Gegensatz zu rasch sich entfaltenden und verändernden Form viel mehr konstant.

Die Position des abwesenden Ott vertrat nicht weniger entschieden *Direktor Johannes Itten* von der Kunstgewerbeschule Zürich. Itten fand mit seinen Ausführungen und ganz besonders mit seinen beiden grossen Ausstellungen starke Beachtung. Viele seiner ehemaligen Bauhausschüler und Schüler der Ittenschule in Berlin und Düsseldorf vor 1933 waren seinetwegen herbeigeeilt. Itten, der vom Lehramt herkommt, hat das Verdienst, den künstlerischen Ausdruck auch der Kunstschüler durch alle Übungen hindurch fest auf die persönliche Wesensart zu gründen. Ein entscheidender Ausgangspunkt ist die in zahlreichen Beispielen vorgeführte *individuelle Farbskala*, womit ausgedrückt wird, dass der menschlichen Entwicklung die gleiche Aufmerksamkeit gebührt wie der formalen Durchbildung.

Wenn die in Fulda ausgestellten *Arbeiten der Basler Volksschule* und der *Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer* ihrer Frische und Lebendigkeit wegen gelobt wurden, ist das auf das Bemühen zurückzuführen, sowohl dem Altersausdruck wie der individuellen Eigenart von Anfang an über alle Entwicklungsstufen hinweg gerecht zu werden.

Mit dem Interesse der Kongressteilnehmer für die Urbilder der Seele hing zusammen das Interesse für die *Forschungs-Ergebnisse der Tiefenpsychologie* über das persönliche Unbewusste, als dem Niederschlag der persönlichen Lebensschicksale und über das kollektive Unbewusste, dem allen Menschen Eigentümlichen, als dem Niederschlag aller Welterfahrungen (C. G. Jung).

In seinem Vortrag über *die Psychologie der modernen Kunst* bezeichnete *Dr. med. hab. Walter Winkler*, Göttingen, diese als zeitgeschichtliche Notwendigkeit, als Reaktion gegen Naturalismus und die Überbetonung des Rationalismus, als Appell, sich der schöpferischen Urkräfte wieder zu erinnern. Verloren ging die Mitte, die Bezogenheit auf den Menschen. Winklers klare Ausführungen berührten sich mit denjenigen Bruhns über den Mythos und Weismantels über die in der Kinderzeichnung sich offenbarenden Urkräfte.

Die dritte und letzte Polarität dieses aufwühlenden Kongresses, die wohl nur wenigen zum Bewusstsein kam, war die von *Inhalt und Form*. Gewaltige Perspektiven führten die Hörer in die tiefsten Tiefen und in die fernsten Urzeiten zurück (Bruhn, Winkler) und in die höchsten Höhen hinauf (Weismantel). Aber sie sprengten in ihrer Macht und Grösse alles menschliche Mass. Ihnen gegenüber stand von Neuem das Erlebnis der abstrakten Kunst als Form ohne menschlichen Inhalt, ohne menschliches Bewusstseins-Erlebnis. Wie in einer Vision musste aber der Schreibende die Notwendigkeit dieser Kunst mit der Bestimmung bejahen, eines Tages in sich aufzunehmen und dem Menschen zugänglich zu machen jene gewaltigen Erlebnisse des Geistes und der Seele, die, formlos, den Menschen ebenso wenig zu läutern vermögen wie die blosse, noch so aesthetische Form.

Das Erlebnis des Kunstpädagogischen Kongresses in Fulda war ein vielfaches: Auf der Hin- und Rückfahrt das immer wiederkehrende Erlebnis der Bilder Picassos an den Ruinen der verwüsteten Bahnhöfe und Städte, das Erlebnis tief gedemütigter, aber auch wieder hoffender Menschen, die im Erscheinen der Schweizer etwas erblickten wie eine ihnen zugestreckte Hand, das Erlebnis eines Sehers wie Weismantel, der dem Kongress zum Abschied zurief: Wenn wir den Zusammenhang zwischen dem Heiligen und dem Künstler erkennen, dann sind wir gerettet; die grosse Liebeshingabe an die Nöte und den Jammer der Zeit ist unsere grösste Aufgabe. Solange wir uns suchen, uns und unser kleines Werk, sind wir verloren. Wenn wir uns verschenken, dann ergreift uns der Geist der Liebe, *dann wandern wir aus dem Land des Elendes in eine schöne Zukunft.*

Paul Hulliger

Théodore Delachaux †

Vor dem Krieg nahm etwa an den Jahresversammlungen der GSZ ein stiller, bescheidener Kollege aus dem Welschland teil, der selten in die Debatten eingriff, aber im Freundeskreis ein Wissen verriet, das Staunen erregte. Dieser Kollege war Théodore Delachaux. Schon mit 11 Jahren schrieb er eine Studie über das Plankton des Neuenburgersees. Ein «allseitig gleichschwebendes Interesse» an allen Wissensgebieten erschwerte dem Jüngling anfänglich die Wahl des Lebensweges; schliesslich wurde die Neigung zum künstlerischen Schaffen zur Berufung. In Paris bildete er sich im Atelier von Luc-Olivier Merson in der Malerei aus. Nach seiner Rückkehr nach Neuenburg wählte ihn die Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten zum Zentralsekretär. Deren Sektion Neuenburg übertrug ihm das Amt des Präsidenten. Später verwaltete er die Kasse der «Fédération internationale pour l'enseignement du dessin». Neben der Malerei setzte er seine zoologischen Studien fort. In den Publikationen der neuenburgischen zoologischen Gesellschaft erschienen oft die Ergebnisse seiner Forschungen, die ihm den Ehrendoktor der Universität Neuenburg eintrugen.

Daneben beschäftigten ihn Probleme der Völkerkunde. Auf Spaziergängen im Pays d'Enhaut entdeckte er die Scherenschnitte Hauswirths, die später teils in bekannte Völkerkundesammlungen wanderten, teils sein idyllisches Heim «le Cottage» in Corcelles schmückten. Während 25 Jahren leitete der Verstorbene das ethnographische Museum der Universität Neuenburg, das er um zwei Säle (afrikanische Musikinstrumente und «Indische Religionen») bereicherte. Eine wissenschaftliche Expedition nach Angola, die er im Jahre 1933 leitete, erbrachte eine reiche Ausbeute an volkskundlich wertvollen Gegenständen. Auch die folkloristischen Studien erschienen in Fachzeitschriften. Das umfangreichste Werk, das er verfasste, war das Buch «Angola», worin er auf anziehende Weise seine Forschungen beschrieb.

Von 1912—1944 amtete der reichbegabte Kollege am Gymnasium und der Gewerbeschule Neuenburg, wo er in den Schülern nicht nur die Freude am Schönen erweckte, sondern auch durch seine vornehme Gesinnung deren Zuneigung gewann.

Im Auftrag der Baukommission der «Collégiale» schuf er die grosse Fensterrose, das Fenster der Reformation, sowie die von fünf Aposteln. Der Tod hat ihn verhindert, die Entwürfe von fünf Propheten als Glasmalereien auszuführen. — Mit Bildhauer L'Eplattenier und Direktor Russ-Young leitete Th. Delachaux manche bedeutende Ausstellung im «Musée des Beaux-Arts» in Neuenburg. Ein Erlebnis besonderer Art war es, mit dem verehrten Kollegen durch die Gassen Alt-Neuenburgs zu spazieren, wo unter seiner Führung fast jeder Stein zu sprechen schien, oder durch die von ihm angelegten Sammlungen der Universität zu gehen, wo seine Worte Leben um die Dinge zauberten.

Nach dem Rücktritt als Zeichenlehrer wurde Th. Delachaux zum Professor für Urgeschichte der Universität Neuenburg ernannt, nachdem er in deren Kellerräumen eine vorbildliche Sammlung prähistorischer Funde aus dem Neuenburgersee und der Westschweiz angelegt hatte.

Im Studium von Spezialproblemen verschiedenartiger Wissensgebiete verlor er nie den Blick für die grossen Zusammenhänge; denn all sein Schaffen entsprang nicht nur der wissenschaftlichen Neugier auf der rein intellektuellen Ebene, sondern der Harmonie eines hochkultivierten Menschen, der im Dienst an der Bildung seiner Generation zu wahrem Menschentum höchste Befriedigung fand.

Kurz vor Vollendung des siebzigsten Altersjahres legte sich nach langwierigem Leiden der rastlos Tätige zur ewigen Ruhe nieder. Die Schweiz hat in ihm einen vortrefflichen Bürger verloren.

Wn.

Mitteilungen

- Mitglieder der GSZ, die *nicht* Abonnenten der Schweizerischen Lehrerzeitung sind, werden den Separatdruck des Vortrages von Prof. E. Müller bis Ende Januar zugestellt erhalten.
- Der Separatdruck des oben erwähnten Vortrages «Die doppelte Zielsetzung im Zeichenunterricht und das Problem der Führung» kann gegen Einzahlung von 70 Rappen auf das Postcheckkonto VI 8646, Aarau, der GSZ (solange Vorrat) bezogen werden (Genaue Adresse angeben).

- Folgende Firmen haben sich in verdankenswerter Weise als Freunde und Gönner der GSZ angeschlossen:
  Talens & Sohn A.-G., Farbwaren, Olten.
  Racher & Co., Mal- und Zeichenbedarf, Pelikanstr. 3, Zürich.
  R. Rebetez, Mal- und Zeichenbedarf, Bäumleingasse 10, Basel.

- Neue Mitglieder der GSZ:
  Dr. M. Buchmann, Zeichenlehrer, Frauenfelderstr. 109, Winterthur.
  E. Häfelin, Zeichenlehrer, Möttelistr. 28, Winterthur.
  H. Studer, Zeichenlehrer, Friedensgasse 8, Basel.
  J. Menzi, Übungslehrer, Balgriststrasse 80, Zürich.
  Frl. U. Menth, Kindergärtnerin, Spalenberg 20, Basel.
  Frl. M. Ramstein, Kindergärtnerin, Schlossbergstr. 3, Muttenz.
  W. Monnier, Zeichenlehrer, Chemin du Terreau 1, Biel.

- Am 16. November 1949 starb in St. Gallen Prof. Hans Wagner, Zeichenlehrer an der Kantonsschule. Eine Würdigung seiner Arbeit wird folgen.

- Kolleginnen und Kollegen aller Schulstufen können der Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer beitreten. Der Mitgliederbeitrag beträgt im Jahr Fr. 8.—. Die Mitgliedschaft berechtigt zur Teilnahme an unseren Tagungen, die jeweils mit einer Arbeitsveranstaltung verbunden sind. Zudem erhalten die Mitglieder, die nicht Abonnenten der Schweizerischen Lehrerzeitung sind, den Separatdruck von Zeichnen und Gestalten kostenlos zugestellt. Anmeldungen können an die Schriftleitung oder an eine Ortsgruppe (Basel, Bern, Luzern, Chur) gerichtet werden.

- Die Kommission für Arbeitsveranstaltungen unter der Leitung von P. Hulliger, Zeichenlehrer in Basel, hat während der letzten 3 Jahre eine wertvolle, aufbauende Arbeit geleistet. Dies haben die drei Tagungen in Basel, Bern und Luzern gezeigt. Im Anschluss an den Bericht (in Nr. 6, Nov. 1949, von Zeichnen und Gestalten) über die Tagung der GSZ in Luzern sei diese Arbeit mit besonderem Dank gewürdigt.

- **Der Mensch.** Jahresthema 1950. — Kolleginnen und Kollegen aller Schulstufen sind zur Mitarbeit freundlich eingeladen. Die Arbeiten ganzer Klassen sind auf Ende August 1950 an Herrn Rico Casparis, Zeichenlehrer, Quaderschulhaus, Chur, zu richten.
  Weitere Hinweise in Nr. 6 (November 1949) von «Zeichnen und Gestalten». *Red.*

Neue Bücher

Winston S. Churchill: *Painting as a Pastime.* Odham Press, London.

In den dunkelsten Monaten, die Frankreich während des ersten Weltkrieges erlebte, suchte der damalige Ministerpräsident Georges Clemenceau seine einzige Erholung in Garten und Atelier von Claude Monet, wobei er einmal bekannte: «Lieber Freund, ich beneide dich; denn dein Werk wird bleiben, meines aber vergehen.» Ungefähr zur gleichen Zeit begann sich Churchill neben den Staatsgeschäften mit der Malerei zu beschäftigen, und zwar nicht nur kontemplativ, sondern aktiv. Hübsch erzählt er, wie aus einer Spielerei mit der Farbschachtel eines Kindes die Freude an den Farben in ihm erwachte und er den Weg zur Malerei fand. Das Werklein ist ein Preislied in Prosa auf die Sonntagsmalerei, und erfüllt damit in einer Zeit, worin der einzelne Mensch mehr und mehr nur noch als Teilchen einer Produktionsmaschine — sei diese kapitalistisch oder staatlich — gewertet wird, eine Mission, den Menschen auf einen der höchsten Lebenszwecke, der Freude an der Schönheit des Daseins hinzuweisen. Versucht er wie Churchill seine persönlichen Natureindrücke und die durch sie ausgelösten Gefühle in Formen und Farben festzuhalten, so verliert das bei uns so verfemte Wort «Dilettant» den anrüchigen Sinn und zeigt, wie ein «Hobbie» zum innern Gleichgewicht verhelfen kann.

Die farbigen Abbildungen verraten eine durchaus selbständige Beobachtungs- und Gestaltungsgabe Churchills. Aus gedämpften fein abgestuften Tönen eines blaugrünen Zimmers schmettert z. B. das feurige Rot eines Stuhlbeins gleich einer Trompete, das Temperament des Künstlers heraus. Die 18 Abbildungen zeigen auch die Vielfalt der Motive, an die der Autor sich heranwagt (südliche Landschaften, Goldfischteich, Interieurs, Blumenstücke). Das Lesen des Büchleins ist ein Genuss; denn neben Wegen zur Anschauung und Gestaltung der Natur eröffnet es uns auch Einblicke in die Weltanschauung des grossen Staatsmannes. *Wn.*

Percy V. Bradshaw: *Come Sketching.* The Studio-Verlag, London und New York.

Der Verfasser von «I wish I could paint», das anhand der Arbeiten von Haslehust in die Wasserfarbenmalerei einführt, legt ein neues Werk vor, das eine Reihe von Eindrücken und Interviews mit acht der besten englischen zeitgenössischen Zeichenkünstler (Brangwyn, Russel Flint, Sydney R. Jones, Francis Marshall, Bertram Nicholls, Fred Taylor, C. F. Tunnicliffe, Norman Wilkinson) wiedergibt. Das schöne Buch enthält eine unkonventionelle Einführung und Ermutigung zum Zeichnen für jedermann, der Freude an der Beobachtung und der Natur hat; es lädt ein, hie und da einen Erholungstag mit einem Skizzenbuch zu verbringen. Bradshaw möchte den Dilettanten nicht mit systematischer Belehrung abschrecken; sondern ermuntert ihn, die ersten Schritte ins Reich der Kunst — und wären sie auch noch so unbeholfen — selbst zu tun, auf dass er lehre, das Leben mit neuen Augen zu betrachten. Denn Zeichnen soll nicht eine Aufgabe, sondern ein Vergnügen sein. Die entzückenden Abbildungen zeigen, dass Motive überall vorhanden sind (die Falten einer Arbeiterhose, ein Zweig mit Blättern, ein lesender Mann usw.). Das Werklein weist auch darauf hin, dass das Zeichnen im Freien meist zu einem kleinen Abenteuer führt, sei es, dass Zeit und Wetter ein Gefecht erfordern, sei es, dass der Zeichner sich mit Zuschauern auseinandersetzen muss. Das Werk kann bestens empfohlen werden. *Wn.*

Leonhard Adam: *Primitive Art.* Pelican Books, Neue, erweiterte Ausgabe mit mehr als hundert Abbildungen.

Kinderzeichnungen und die Kunst der Primitiven weisen oft eine überraschende Ähnlichkeit auf. Für den Lehrer ist es jedoch nicht leicht, häufig Abbildungen primitiver Kunst zu sehen, es sei denn, er besuche viele ethnographische Sammlungen oder er studiere Fachwerke. Der Verfasser gibt im vorliegenden Band eine Einführung in Wesen und Begriff der «primitiven Kunst» und Einblick in die Quellen, aus der sie hervorgegangen ist (primitive Religionen, soziale Verhältnisse usw.), vergleicht sie mit der sogenannten Bauernkunst und Kinderzeichnungen, zeigt typische Beispiele gegenwärtiger Eingeborenenkunst und schildert besonders die prähistorische Kunst in China, Sibirien, Java, Australien, Indien, dem Mittleren Osten, Nord- und Zentralamerika. In besondern Kapiteln untersucht er das Verhältnis und die Auswirkungen der «primitiven Kunst» auf Malerei und Plastik der Gegenwart. Beim Hinweis auf die Wurzeln menschlicher Kultur, zeigt der Verfasser auch die Gefahren, die dem urtümlich schöpferischen Schaffen von Seite der modernen Zivilisation her erwachsen. Ein wertvolles Buch! *Wn.*

Die GSZ empfiehlt ihren Mitgliedern, bei ihren Einkäufen folgende Freunde und Gönner der Gesellschaft zu berücksichtigen:

Bleistiftfabrik Caran d'Ache, Genf
Schneider Farbwaren, Waisenhausplatz 28, Bern
Böhme A.-G., Farbwaren, Neuengasse 24, Bern
Fritz Sollberger, Farben, Kramgasse 8, Bern
Kaiser & Co. A.-G., Zeichen- und Malartikel, Bern
E. Ingold & Co., Schulmaterialien, Herzogenbuchsee
Courvoisier Sohn, Mal- u. Zeichenartikel, Hutgasse 19, Basel
A. Küng, Mal- und Zeichenartikel, Weinmarkt 6, Luzern
Franz Schubiger, Schulmat., Technikumstr. 91, Winterthur
Ernst Bodmer, & Cie., Tonwarenfabrik, Zürich 45
FEBA – Tusche, Tinten und Klebestoffe; Dr. Finckh & Co., A.G., Schweizerhalle-Basel
Talens & Sohn AG., Farbwaren, Olten
Racher & Co., Mal- und Zeichenbedarf, Pelikanstr, 3, Zürich
R. Rebetez, Mal- u. Zeichenbedarf, Bäumleingasse 10, Basel
«Kunstkreis» C. Lienhard, Clausiusstrasse 50, Zürich

Schriftleitung: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6. Redaktionsschluss für Nr. 2 (3. März) Zeichnen und Gestalten am 20. Februar

SEKUNDARLEHRER Phil. I

mit Schulpraxis und Sprachauf. Frankr., It., Engl. Beste Zeugnisse / Referenzen
sucht Stellvertretung oder Stelle
Offerten bitte unter Chiffre SL 1 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Primarschule Augst

An der **Primarschule Augst** sind durch Wegzug und infolge Schaffung einer neuen Klasse auf Schulanfang 1950 für 1.—5. Klasse

zwei Lehrstellen

neu zu besetzen. 348

Besoldung: Die gesetzliche plus Teuerungszulage.

Erfordernisse: Bewerber müssen im Besitze des basellandschaftlichen Wahlfähigkeitsausweises sein.

Handschriftliche Anmeldungen sind unter Beilage eines Arztzeugnisses bis zum 15. Januar 1950 zu richten an die Primarschulpflege Augst.

Aufnahmeprüfungen der Kunstgewerbeschule Zürich

Vorbereitende Klassen, Ausbildungsklassen für Buchbinderei, Buchdruck, Graphik, Innenausbau, Photographie, Silber- und Goldschmiede, Freies Kunstgewerbe (angewandte Malerei) und Weben (Handweben, Textile Arbeiten). 339

Die Aufnahmeprüfungen in die Vorbereitenden Klassen finden Mitte Februar statt. Schüler, die für ein Kunsthandwerk (zeichnerisch-malerisch-handwerklich begabt) Interesse haben, melden sich persönlich bis 31. Jan. 1950 unter Vorweisung der Zeugnisse und Zeichnungen auf der Direktion der Kunstgewerbeschule, Sihlquai 87, Zürich 5, Büro 225. Sprechstunden: Montag, Mittwoch, Samstag, 10—11.30 Uhr. (Ferien 19. Dezember bis 3. Januar ausgenommen.) Anmeldungen nach genanntem Termin können keinen Anspruch auf Berücksichtigung erheben.

Nähere Auskunft durch das Schulsekretariat, Tel. 23 87 24.

Zürich, 6. Januar 1950.

Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich,
Die Direktion.

Lehrstellen

Auf Beginn des neuen Schuljahres 1950/51 sind an der **Primarschule Aesch** (Baselland) zwei Lehrstellen zu besetzen: 346

1. **für die Unterstufe** (1.—2. Schuljahr) Lehrerin bevorzugt
2. **für die Mittel- und Oberstufe.**

Anmeldungen mit Lebenslauf, Abschluss-Zeugnis und Ausweisen über die bisherige Tätigkeit sind **bis 20. Januar 1950** an den Präsidenten der Primarschulpflege Aesch (Baselland) zu richten. Die Besoldungsverhältnisse und der Beitritt zur Pensionskasse sind gesetzlich geregelt.

Primarschulpflege Aesch (Baselland).

LEHRER UND LEHRERINNEN!
Ihre Schüler schreiben leichter, besser und schöner mit GLOBAL-Solid, dem Kolbensichthalter mit erstklassiger 14-Karat-Goldfeder. Dieser eignet sich besonders für die neue Schulschrift und ausgezeichnet zum Stenographieren. Die Osmi-Iridium-Spitze wird unter der Lupe poliert, die Feder gleitet daher so mühelos und leicht über das Papier. Dank der Tiefkolbenfüllung kann mehr Tinte aufgenommen werden. Empfehlen Sie Ihren Schülern den GLOBAL-Solid-Füllhalter! — Er ist in Papeterien erhältlich zum Preise von nur Fr. 13.50 + Wust. (OFA 1145 St)
WALTER LENGWEILER, Goldfedernfabrik, St. Gallen 1.

Ferienziele für Winterferien und Sporttage

Flums — Grossberg (1400 m)

Kurhaus „Cafrida"
Telephon (085) 8 31 93

Das kleine, gutgeführte, schönstgelegene Haus im Skiparadies der Flumserberge. Gepflegte Küche. Pensionspreis Fr. 9.50 bis 10.— Für Schulen Spezial-Arrangements.

A. Brumann, Küchenchef

GRINDELWALD Hotel Wetterhorn am Ob. Gletscher
Heizbare Matratzenlager. Arrangements auch an Selbstverpfleger. **Fam. Rubi Wyss**

Grindelwald *Hotel Central Wolter*
Restaurant / Tea-Room / Confiserie
Spezialpreise für Schulreisen
Telephon 3 21 08 Höfl. empfiehlt sich **E. Crastan**

Montana-Vermala Pension Clinique PRIMEROSE

Ruhiges und schön gelegenes Haus für Erholungsbedürftige und Feriengäste, auf sonnenreichster Höhenstation der Schweiz. Preise Fr. 9.— bis 12.—. Frühling und Herbst Ermässigung. Erkrankte der Atmungsorgane haben absolut keinen Zutritt.

Skiferien im heimeligen Berg- und Skihaus. Sehr sonnig. Ideale Lage. Schneesicher bis Ostern. Geheizte Zimmer. **Spezialpreise** für Schulen u. Vereine, sehr günstig. Schöne Matratzenlager, evtl. Selbstkochen. Postautoanschluss. Mit höfl. Empfehlung **P. Ambühl,** Berg- und Skihaus **Obergmeind,** Tschappina (1800 m). Tel. (081) 3 53 22.

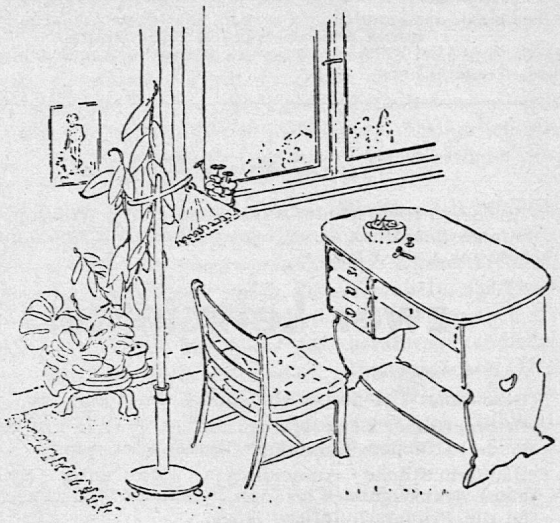
BEZUGSPREISE:

		Schweiz	Ausland
Für *Mitglieder* des SLV	jährlich	12.—	16.—
	halbjährlich	6.50	8.50
Für *Nichtmitglieder*	jährlich	15.—	20.—
	halbjährlich	8.—	11.—

Bestellung direkt bei der Redaktion des Blattes. *Postcheck der Administration VIII 889.*

INSERTIONSPREISE:
Nach Seiteneinteilung, zum Beispiel 1/32 Seite Fr. 10.50, 1/16 Seite Fr. 20.—, 1/4 Seite Fr. 78.— + behördlich bewilligter Teuerungszuschlag. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Inseraten-Schluss: Montag nachmittags 4 Uhr. — Inseraten-Annahme: *Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Zürich 4,* Stauffacherquai 36, Telephon 23 77 44.

Clichés
in jeder Technik
SCHWITTER AG
Basel / Zürich



Werkstätte für handwerkliche Möbel
W. Wettstein **Effretikon-Zch.**

HERZ- ermüdung
Kreislauf-
beschwerden
CRATAVISC KRÄUTER-KERN
das reinpflanzl. Heilmittel
STÄRKT DAS HERZ FR. 8.75
in Apotheken oder direkt durch: Apotheke KERN, Niederurnen

2

Schulwandbild HOCHDRUCK-SPEICHERWERK

Das aktuelle, 11farbige Anschauungsmittel für den Elektrizitäts-Unterricht

KOMMENTAR

Knapp zusammengefasst und illustriert, enthält er auf 32 Seiten die Zusammenhänge der Elektrizitätserzeugung. Auch ohne Bild wertvoll.

Wenn Sie für diese aktuellen Hilfsmittel Interesse haben, so senden Sie den

COUPON ▶

an

ELEKTROWIRTSCHAFT
Postfach Zürich 23

Name: .....

Adresse: .....

Ich wünsche:

ein Wandbild Hochdruck-Speicherwerk *
ein Kommentarheft *

* Nichtzutreffendes bitte streichen

AZ Zürich 1

AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich